Ausgabe 2 / 2011

IM LANDE DER BIBEL

Menschenrecht Wasser im Heiligen Land

Aus dem Inhalt:

Wasser ist Leben. Wasserressourcen im Nahen Osten, von Dieter Vieweger
160 Jahre Talitha Kumi, von Jakob Eisler
50 Jahre „Church of Hope“ in Ramallah, von Gottfried Brezger

Liebe Leserinnen und Leser,

die Vollversammlung der Vereinten Nationen hat im Juli 2010 den Anspruch eines jeden Menschen auf sauberes Wasser in die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte aufgenommen. Ein Mangel an sauberem Wasser gefährdet die Gesundheit und das Leben zahlreicher Menschen. In vielen Ländern Afrikas und Asiens führt es zu einer hohen Sterberate bei Säuglingen und Kleinkindern.

Ein zu wenig an sauberem Wasser ist auch die Quelle von Konflikten bis hin zu kriegerischen Auseinandersetzungen. Dies tritt im Nahen Osten deutlich zu Tage.

Mit Schrecken beobachten nicht nur Fachleute das schleichende Versiegen des Jordanflusses, den stetigen Rückgang des Toten Meeres, die Versalzung der unterirdischen Wasserressourcen. Dem natürlichen Wasserkreislauf wird deutlich mehr entnommen als er wieder aufzufüllen vermag.

Wie brisant das Thema Wasser mittlerweile auch in Israel ist, zeigt der dramatische Anstieg des Wasserpreises im Laufe dieses Jahres, der zu erregten Diskussionen in der Knesset geführt hat.

In diesem Heft steht die Wasserversorgung in den palästinensischen Gebieten im Mittelpunkt unserer Beiträge.

Zwar leiden unter der Knappheit von sauberem Trinkwasser Israelis und Palästinenser. Doch sind die Folgen ungleich. Anders als in Israel ist die Trinkwasserversorgung weiter Teile der palästinensischen Bevölkerung völlig unzureichend. Die Verteilung des Wassers und der Zugang dazu sind strittig. Letztlich ist dies eine Folge der immer noch ausstehenden Friedenslösung im Nahen Osten, mit der das uneingeschränkte Existenzrecht Israels ebenso anerkannt wird wie das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben der palästinensischen Bevölkerung in Freiheit.

Bislang haben es Israel und seine arabischen Nachbarn nicht vermocht, das Wasserproblem mit einer Zukunftsperspektive anzugehen und gemeinsame Konzepte für eine nachhaltige Versorgung der stetig anwachsenden Bevölkerung zu entwickeln. Seit Jahren stehen die politischen Zeichen auf Stillstand. Offen ist, wie weit sich die Hoffnungen der Palästinenser erfüllen, die sie an die Ausrufung ihres Staates und dessen Anerkennung in der Vollversammlung der Vereinten Nationen knüpfen.

Allen Menschen des Nahen Ostens ist zu wünschen, dass das »Menschenrecht auf Wasser« in einer fairen Weise anerkannt und umgesetzt wird. »Recht möge strömen wie Wasser«, so heißt es in der alttestamentlichen Prophetie (Amos 5,24). Dass beides viel miteinander zu tun hat, liegt in Israel und Palästina auf der Hand!

In diesem Sinne grüßt Sie herzlich
Ihre Dr. Almut Nothnagle

INHALT

Im Lande der Bibel 2 / 2011
56. Jahrgang

Zum Titelbild:
Graffiti. Wir danken dem Fotografen Steffen Jansing. Auch an Kerstin Beimdiek vom Haus Ohrbeck vielen Dank für die Amtshilfe.

2 Zu diesem Heft

4 Meditation

7 Menschenrecht Wasser im Heiligen Land
8 Wasser ist Leben. Wasserressourcen im Nahen Osten
11 Ressourcengerechtigkeit? Zugänge zu Ressourcen und Verdrängungsprozesse im Jordantal
16 Wasserwirtschaft in Gaza und der Westbank. Wasserversorgung unter der Besatzung stark eingeschränkt
19 Fasayel hat Durst – Wasser zum Jordan tragen

20 Aus dem Jerusalemsverein
20 Kirchentag in Dresden – Der Jerusalemsverein zeigt Gesicht
22 Basarangebot des Jerusalemsvereins
29 Einladung nach Stuttgart

24 Vertrauensleute

25 Impressum

26 Buchbesprechungen
Das unheilige Land. Der Konflikt im Nahen Osten – Warum der Friede verhindert wird • Hitler besiegen. Warum Israel sich endlich vom Holocaust lösen muss • Wanderungen in Palästina

30 Neuigkeiten aus Schulen und Gemeinden
30 Reise in Sachen „Wasser". Schülerreise nach Rottenburg
33 160 Jahre Talitha Kumi. Würdigung der ersten Leiterin Charlotte Pilz
36 Talitha, Träume und Tawjihi. Interview mit Laura Bishara
37 Die Gute Tat
38 50 Jahre „Church of Hope" in Ramallah. Besuch der Partnergemeinde

40 Allgemeine Berichte
40 Sorge und Angst in Hebron. Besuch bei der Menschenrechtsorganisation B'Tselem
42 Dudelsäcke und Qumran. Eine Reise nach Palästina

45 Von Personen
Abschied und Neubeginn im Nahostreferat

46 Hier können Sie helfen
Schaffen Sie mit uns Arbeitsplätze und Zukunftsperspektiven in Talitha Kumi

Ich will Wasser gießen auf das Durstige

(Jesaja 44,3)

Ein Wort wird von allen, die im Land der Bibel zuhause sind, gleich ausgesprochen und verstanden: maj, Wasser. „Maj" kommt noch dem Verdurstenden wie von selbst über die Lippen, wenn er sie nur ein wenig öffnet. Was wäre das LAND der Bibel ohne sein WASSER?! Seinen Bewohnern, die von der Wüste wussten und im Land am Jordan ihre Füße auf den Boden setzten, hat das Wasser seit biblischen Zeiten Worte für Gott und ihre Welt gegeben. Wasser: immer schon unbändige Lebensgefahr und unerschöpfliche Lebensquelle.

Wasser-Bilder aus biblischem Land, die ich vor Augen, Wasser-Worte aus der Bibel, die ich im Ohr habe: Die tückische Brandung und der unheimliche Sog an der Mittelmeerküste, die mir als geübtem Schwimmer Angst machten. Und wie ich von oben die jähe Sturzflut durch das Wadi Kelt tosen sah, die mit unwiderstehlicher Gewalt alles mit sich riss, was ihr im Wege war – Hüttenreste, Baumstämme, Felsgeröll. Dazu Jona, der in seiner Abgrundtiefe den 69. Psalm betet: „All deine Wogen und Wellen gingen über mich hinweg … Das Wasser stand mir bis zum Hals, die Flut überspülte mich…" Und Psalm 18,17, die Urerfahrung der wie Moses aus dem Wasser Geretteten, die Urbewegung unserer Taufe: „Er griff nach mir aus seiner Höhe, fasste mich und zog mich heraus aus den Wassermassen…" (…)

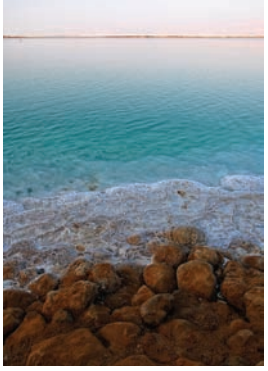
Ich stehe auf den Bergen von Gilboa und sehe unter mir die Fischteiche in der Jesreel-Ebene blinken. Ich stehe auf den Ruinen von Um Qais in der nordwestlichsten Ecke von Jordanien und blicke hinüber zum See Genezareth, blau glänzend wie ein geschliffenes Juwel, so nah – in unerreichbarer Ferne. Ich spüre sie noch auf meiner Haut, die warmen oder erfrischend kühlen Quellen und Bäder im Jarmuk-Tal, bei Bet Alpha, bei Ein Gedi am Toten Meer und denke: Aus gutem Grund hat Lot sich bei der Trennung von Abraham für das „wasserreiche

Land entlang der Jordan-Ebene“ entschieden (Mose 13,10), zu Recht hieß es von dem verheißenen Land für Gottes Volk: „Gott bringt dich in ein gutes Land mit Wasserbächen, Quellen und Grundwasser, das in den Tälern und im Gebirge hervorquillt“. (Mose 8,7).

Ja, Wasser gibt es genug im Land der Bibel. So viel, dass es „donnert und tost“ und Gott zum Lob „frohlockt und in die Hände klatscht“ (Ps 93,3-4, 98,7-8), wie die Jordanquellen und -fälle bei Banyas. Wasser so fein, dass man es kaum wahrnimmt: Mit 40 hungrigen Schülern aus dem Internat in Beit Jala sind wir Mitte der 60er Jahre in die umliegenden Weinbergterrassen gestiegen, haben den Ertrag von anderthalb Weinstöcken gekauft – und die schweren Trauben waren ohne einen Tropfen künstlicher Bewässerung gewachsen, nur mit dem Tau, der sich nachts mit den Wolken vom Mittelmeer her auf die Berge legte. Und alle wurden satt.

Oder die Hügel in der judäischen Wüste, wie sie sich an den Nordhängen nach dem ersten Regen mit grünem Samt überziehen, mit unzähligen Blumen schmücken: „Du feuchtest die Berge von oben her…“, „du machst das Land weich mit Regen und tränkst seine Furchen“, „von der Frucht, die du schaffst, wird die Erde satt“ (Ps 65 und 104). (…)

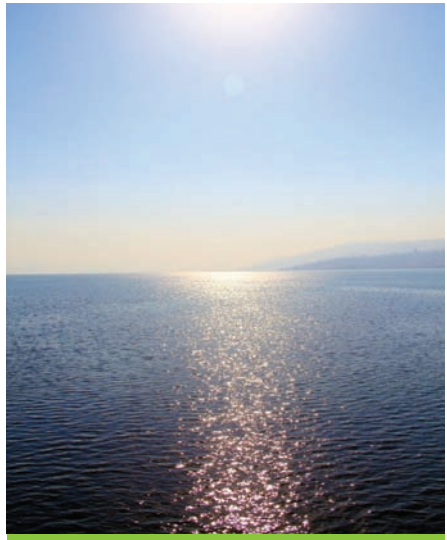
GOTT in der Sprache des Wassers:



Das Lebenselement, aus dem ich vor allem gemacht bin.
Das Lebenselixier, ohne das ich nicht sein kann.
Die klare, nie versiegende Quelle, aus der ich trinke.
Die unergründliche, unkontrollierbare, mitreißende Kraft, derer ich niemals Herr werden kann.
Wonach ich mich am tiefsten sehne, um nicht zu verdursten,
wer das Chaos der Fluten, die über mich hereinbrechen, bändigt,
wer mich aus allem, was mich wie ein Sog runterzieht, herausreißt ins Freie,
wer mir die Augen öffnet für das „frische Wasser“, an dem ich Ruhe finde,
ist GOTT für mich.

Nichts ist im Land der Bibel, ist heute in Palästina und Israel, so sehr „gute Gabe Gottes“ wie „maj“, das Wasser. Wir sind, ist mir dort einmal mehr klar geworden, mit dem Wasser Beschenkte, sind Nutznießer – und dürfen nur eines nicht: es andern abgraben, vorenthalten, rauben. Ich sehe noch die Rasensprenger in israelischen Westbank-Siedlungen im Hochsommer, in der Mittagshitze, während in den benachbarten palästinensischen Dörfern die Brunnen versiegen. Ich sehe, wie das Wasser aus zerschossenen Dachtanks und von Bulldozern zerrissenen Leitungsrohren nutzlos verrinnt. Ich sehe die alte Frau in Beit Jala, wie sie keinen Tropfen vergeudet, selbst das Spülwasser zwei-, dreimal nutzt, weil sie nicht sicher sein kann,

wann ihr die Machthaber wieder Wasser für ihre Tonne auf dem Dach zuteilen. Ich sehe den Jordan als enttäuschendes Rinnsal, zur trüben Abflussrinne ausgetrocknet, weil sein Wasser nicht sinnvoll-schonend geteilt wird.



Am See Genezareth

Mir geht nicht aus dem Kopf, wie sie sich um die Zisternen streiten: „Da fingen die Hirten von Gerar mit den Hirten Isaaks Streit an und sagten: Uns gehört das Wasser!"; wie die Israeliten im Kampf gegen die Leute von Moab „jede Wasserquelle verstopfen" (2.Könige 3,25). Der Kampf um das Land der Bibel war und ist immer auch ein Kampf um sein Wasser.

Ich zehre davon, dass ich auch das andere noch gesehen habe: Die in die Felswände gehöhlte handbreite Rinne im Sinai, die Wasser aus einer Felsspalte über Kilometer zu einem Stück fruchtbarer Erde leitet, wo es einen kleinen Garten bewässert. Da war mit geduldiger Mühe, kunstvoll, handfertig ein „Adam" am Werk, der den Garten, in den er gesetzt war, „bebaute und bewahrte" (1.Mose 2,15). Hirtenjungen mit ihrer großen Ziegenherde in einem Tal westlich von Hebron, wie sie mit schwarzen Ledereimern aus einer Zisterne Wasser hochziehen und es ihren Tieren in die ausgehöhlten Steintröge ringsum schütten; die Seilspuren in den Steinblöcken, mit denen das Wasserloch eingefasst ist, zeugen von der unablässigen Arbeit des Schöpfens, Teilens und Tränkens. Frauen und Kinder, die mit ihren Krügen und Kanistern zum Brunnenhaus im Dorf kommen, um Wasser zu holen und sich dabei zu treffen und so viel zu erzählen. Die verbindende Kraft des Wasserteilens! (...) Wasser im Land der Bibel: Wegweiser, wie die Beziehungen zwischen uns nicht zur Wüste werden. (...)

Wer seinen Teil an unserer Welt wie einen Garten bebaut und bewahrt, wer Durstiges tränkt, das Verbindende sucht und pflegt, mit dem Lebensmittel Wasser haushält und schenkt von dem, was er empfangen hat, ist der nicht, ist die nicht „wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt" (Jes 58,11)? Werden von seinem, von ihrem „Leib" nicht „Ströme lebendigen Wassers fließen"(Johannes 7,38)?

Jürgen Wehrmann, Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins,
von 1979 bis 1985 Propst in Jerusalem, 1964/65 Volontär im Jungeninternat in Beit Jala

Redaktionell leicht gekürzte Version des Originaltexts.

Quelle: www.passia.org

Menschenrecht Wasser im Heiligen Land

Wasser ist Leben

Wasserressourcen im Nahen Osten

Die Verfügbarkeit von Wasser ist in der südlichen Levante seit jeher das Hauptproblem menschlicher Existenz. Wasserressourcen waren hier durch die gesamte Geschichte hindurch für das Überleben der jeweiligen Gesellschaften entscheidend. Aus dieser Sachlage erklärt sich z. B. die beachtlich hohe Anzahl von Ortsnamen, die mit Wasser-assoziierten Wörtern wie Be'er/Bi'r – Brunnen – oder ‚En – Quelle – beginnen. Der programmatische Satz Wasser ist Leben erhält im Nahen Osten seine unmittelbare Legitimation.

Der allgemeine Wassermangel im Nahen Osten wirkt sich in den nicht seltenen Dürrejahren oder mehrjährigen Trockenperioden besonders stark aus, da große Süßwasserspeicher, auf die man in Mangelzeiten zugreifen könnte, fehlen. Der See Genezareth, das für deutlich mehr als 10 Millionen Menschen größte Süßwasserreservoir dieser Region, kann diese Problematik allein nicht beheben. Aus ihm wird seit Jahrzehnten permanent zu viel Wasser entnommen, so dass sich sein Wasserspiegel inzwischen stetig um die kritische Höhe bewegt und sogar die Gefahr seiner Versalzung in Kauf genommen wird. Der Jordan, für europäische Verhältnisse ohnehin ein kleiner Fluss, reduziert sich von seinem Weg vom See Genezareth in das Tote Meer mittlerweile auf die Größe eines Bachs, zuweilen eines Rinnsals. Die Wasserzufuhr durch die Jordanquellflüsse wird durch die israelische Entnahme aus dem See Genezareth aufgebraucht. Das Wasser des Jarmuk teilen sich Syrien, Jordanien und Israel. Die weiter südlich gelegenen ostjordanischen Wasserläufe werden von Jordanien vor deren Zufluss in den Jordan bzw. ins Tote Meer aufgestaut, zwischengespeichert und der Wasserbewirtschaftung zugeführt.

> ***„Eine völlige Aufgabe des Westjordanlandes würde Israel das Überleben unmöglich machen. Nicht aus militärischen Gründen, aber aus ganz pragmatischen: Israel hätte dann nicht mehr genügend Wasser. Ohne das Grundwasser aus dem Westjordanland würde Israels Bevölkerung verdursten. Umgekehrt wollen die Palästinenser sich nicht ihr Wasser rauben lassen. Auch hier muss Zusammenarbeit den Machtkampf ersetzen. Sonst fließt Blut für Wasser."***
> (Michael Wolffsohn)

Das dramatische Absinken des Wasserspiegels im Toten Meer ist ein unübersehbares

August 2010 - Ein palästinensischer Bauer schöpft Wasser aus einem Brunnen.

Alarmzeichen für die Schädigung der Umwelt in dieser Region. Selbstverständlich ist das salzhaltige Wasser nicht direkt für die Landwirtschaft verwendbar. Doch in der Region um das Tote Meer fällt in der Regel die Hälfte der Niederschlagsmenge in Form von Tau auf das umliegende Land. Wenn sich nun aber die Wasseroberfläche fortschreitend verkleinert, ist auch diese geringe Niederschlagsmenge nicht mehr durchgehend gesichert. Mit dem Absinken des Wasserspiegels des Toten Meeres - pro Jahr um einen Meter - fällt aber auch der Süßwasserspiegel der angrenzenden Aquifere (Grundwasserleiter), was mittelfristig die Trinkwasserversorgung erheblich beeinträchtigen wird.

Wasser ist der kostbarste und knappste Rohstoff der gesamten Region. Die Anstrengungen, die alle Staaten des Nahen Ostens auf sich nehmen müssen, um die Wasserversorgung für ihre anwachsende Bevölkerung bereitzustellen, sind enorm. Letztlich geht es derzeit allein um eine sinnvolle Mangelbewirtschaftung dieses essentiellen Lebensgutes. Die kritische Situation könnte im Zusammenspiel mit den politisch und religiös latent stets vorhandenen Spannungen durchaus zu schwerwiegenden Konflikten führen. Im UN-Teilungsplan von 1947 wurde keine Entscheidung über die Aufteilung der Wasserressourcen getroffen. Dieses Desiderat sollte der von der UN in den Jahren 1952 bis 1953 vermittelte sogenannte Johnston-Plan beseitigen, der aber von der Arabischen Liga abgelehnt wurde, weil man eine indirekte Anerkennung Israels durch das Vertragswerk befürchtete. Im Jahr 1959 nahm Israel seinen „National Water Carrier" in Betrieb, ein leistungsfähiges Wasserleitsystem, das Jordanwasser aus dem See Genezareth in alle Teile Israels transportieren kann. Jordanien entnahm seither in vergleichbarer Weise Wasser aus dem Jarmuk und leitete dieses über den „East-Ghor-Kanal" östlich des Jordan zu den jordanischen Verbrauchern. Dabei hielten sich Jordanien wie Israel zunächst an die im Johnston-Plan zugeteilten Wassermengen. Schließlich hing davon die finanzielle Unterstützung der Wasserprojekte durch die USA ab.

Syrien und der Libanon hatten damals Zugang zu zwei der drei wichtigsten Quellflüsse des Jordans, zum Hasbani und zum Banyas. Als die arabische Gemeinschaft 1965 damit begann, diese abzuleiten, attackierten die Israelis diese Unternehmungen mehrfach mit dem Ziel, das arabische Vorhaben zu unterbinden. Im Frühjahr 1967 steigerten sich die Zwischenfälle bedenklich und waren auch ein Grund für den sehr bald darauf beginnenden Sechstage-Krieg, der den Konflikt vorerst zugunsten Israels entschied. Seither besitzt Israel die strategische Kontrolle über die wichtigsten Wasserressourcen der südlichen Levante einschließlich des Grundwasservorkommens in der Westbank.

Das hohe Bevölkerungswachstum in den arabischen Staaten und der Zuzug von jüdischen Neusiedlern verschärfen das Problem. In Israel und in Jordanien wird ohnehin schon heute zu viel Grundwasser abgepumpt. Dabei handelt es sich u. a. um fossiles Wasser. Die Inanspruchnahme dieser Süßwasserreservoirs kann das Problem auf Dauer nicht lösen, da sie zum allergrößten Teil nicht regenerierbar sind. Somit stellen lediglich die energieaufwendigere Meerwasserentsalzung oder massive Wasserimporte eine Alternative dar. Lange Zeit wurde in Israel nur der Badeort Eilat zu etwa 75% mit entsalztem Meerwasser versorgt. Im Jahr 2000 beschloss das israelische Kabinett ein Programm zum Bau von weiteren Wasserentsalzungsanlagen, deren erste bei Aschkelon inzwischen fertig gestellt wurde. Sie liefert 100 Mio. Kubikmeter Wasser pro Jahr.

Über die Hälfte der palästinensischen Abwässer werden nicht geklärt, wobei Israel – in deren Gebiet die Abwässer der Westbank fließen – einen deutlich größeren Anteil dieser Abwässer aufbereitet als die palästinensische Verwaltung. Im Gazastreifen befinden sich die Grundwasserressourcen in einem äußerst bedenklichen Zustand.

Hochrechnungen führen generell zu der Annahme, dass Israel, Jordanien, die Westbank und der Gazastreifen bei einem weiteren Anstieg der Bevölkerung in den nächsten Jahren und Jahrzehnten weit mehr Wasser benötigen werden als natürlich vorhanden ist. Das ist die in naher Zukunft zu meisternde Herausforderung. Das Problem kann möglicherweise durch die Reparatur von undichten Wasserleitungen (teilweise 33% Verlust) und durch Nutzen von aufbereitetem Brauchwasser in der Landwirtschaft gemildert oder hinausgeschoben werden, doch das Grundproblem ist nur durch gemeinsame Anstrengungen der zuständigen Behörden zu bewältigen.

Prof. Dr. Dr. Dr. h. c. Dieter Vieweger, Theologe (Alttestamentler) und Archäologe.

Prof. Dr. Dr. Dr. h. c. Dieter Vieweger ist u.a. Direktor des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes. Er veröffentlichte u.a. zahlreiche Standardwerke zur Archäologie des Heiligen Landes und Jugendbücher.

Eine umfassende und ausführliche Darstellung der Wasserproblematik finden Sie in der Dissertation von Dr. Chadi Bahouth. Er ist Politologe und freier Journalist und lebt in Berlin.
Chadi Bahouth: Der Konflikt um Wasser in Israel und Palästina. Konfliktstoff trotz Friedensquells – die vergebene Chance einer nachhaltigen und gerechten Lösung.
Erschienen in der Reihe Horizonte 21 Umwelt Energie Sicherheit | Band 2, Universitätsverlag Potsdam, 2010, 12 €

Einen aktuellen Artikel von Dr. Bahouth zum Thema Wasser finden Sie auf:
www.jerusalemsverein.de unter **Publikationen /Texte**

Jordantal. Bei richtiger Bewässerung ein Garten Eden.

Ressourcengerechtigkeit?

Zugänge zu Ressourcen und Verdrängungsprozesse im Jordantal

Tausend Meter Höhenunterschied liegen zwischen Jerusalem und dem Jordantal. Die einstündige Fahrt hinunter führt ins Tal, in dem ab April vierzig Grad keine Seltenheit sind. Jerusalem liegt an der Wüstengrenze, und schon nach wenigen Kurven eröffnet sich ein spektakuläres Wüstenpanorama.

Links liegt die grüne Oase Jericho, mit circa 25.000 Einwohnern die einzige Stadt der Region. Jericho, samt seinen zwei Flüchtlingslagern und einigen angrenzenden Dörfern insgesamt eine Fläche von etwa fünfzig Quadratkilometern, ist gemäß den Osloer Verträgen A-Gebiet, also ganz unter palästinensischer Verwaltung. Der Rest des Jordantals, ein circa fünfzehn Kilometer breiter und hundert Kilometer langer Streifen, der von der Küste des Toten Meers im Süden bis Bisan (Hebräisch: Bet She'an) im Norden reicht, insgesamt etwa dreißig Prozent der gesamten Westbank, ist C-Gebiet, also unter voller Verwaltungsherrschaft der israelischen Administration, wobei einige hier befindliche palästinensische Dorfkerne zum B-Gebiet gehören, das von der palästinensischen Ziviladministration verwaltet wird, aber unter israelischer Sicherheitskontrolle steht.

Von Jericho im Süden durchquert eine moderne Landstraße das gesamte Jordantal gen Norden bis zum See Genezareth, der innerhalb Israels liegt. Obzwar mitten in der Wüste, führt die Straße zwischen Dattelpalmplantagen, Gemüseäckern und Gewächshäusern hin-

In Tankwagen wie diesen wird Trinkwasser an entlegene Orte gebracht, die keinen Zugang zu Brunnen oder Wasserleitungen haben.

durch. Naomi, Niran oder Argaman heißen die israelischen Siedlungen. Sie nutzen die großen unterirdischen Wasserreservoirs und das ganzjährig warme Klima, um Europa und Israel auch im Winter mit frischem Gemüse zu beliefern. Ein lukratives Geschäft.

Das Dorf am Ende der Welt

Etwa dreißig Kilometer nördlich von Jericho liegt Jiftlik. Die Abzweigung muss man kennen, denn kein Schild weist auf dieses Dorf hin. Inmitten einer Wüstenlandschaft steiniger, kahler Berge liegt diese sattgrüne Oase. Seit ewigen Zeiten nutzen die Menschen das von den Bergen unterirdisch hinabströmende Wasser, um inmitten der Wüste den Gemüsegarten Palästinas zu bestellen. Tomaten, Gurken, Auberginen.

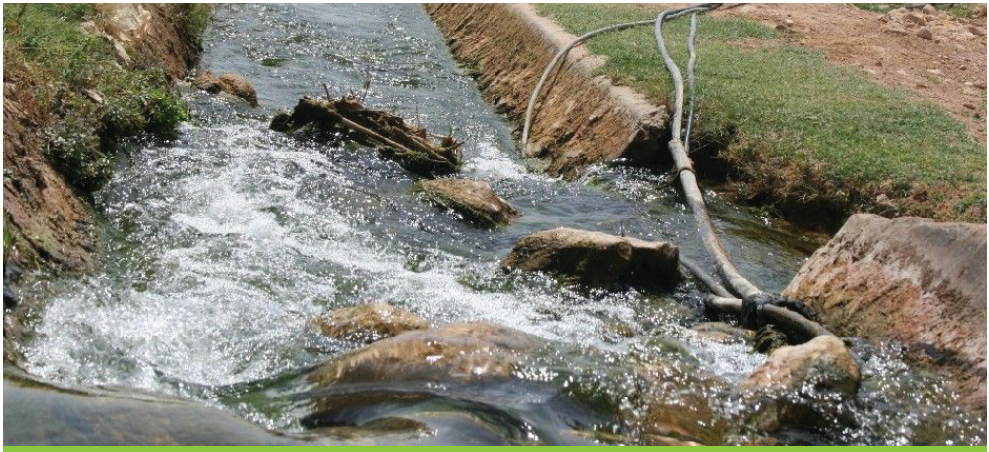
Doch in Jiftlik ist das Elend offensichtlich. Überall weht Staub, die Straßen sind kaum befestigt. Die Behausungen sind aus Lehmziegeln, Türen und Fenster bestehen aus einem verstaubten Tuch oder fehlen gänzlich. Denn Jiftlik ist ein palästinensisches Dorf, liegt indes zur Gänze im C-Gebiet und unterliegt damit komplett der Obhut der israelischen Administration. Und diese tut alles, um jede Entwicklung im 4.000-Seelen-Dorf zu verhindern. Für sie existiert das Dorf einfach nicht. Es taucht folglich in keiner Landkarte auf. Während alle vor der israelischen Besatzung 1967 gebaute Infrastruktur offiziell nicht existiert, darf seit 1967 keine weitere Infrastruktur hinzu kommen. Ohne Baugenehmigungen sind die Bewohner gezwungen, „illegal" zu bauen, doch dann kommen die Bulldozer der israelischen Administration immer wieder und reißen Häuser, Brunnen, Stromleitungen, sogar Zelte wieder ab. Es ist eine

Diese Frau schöpft mühsam Wasser an einer Wasserstelle.

traurige Geschichte verhinderter Entwicklung. Folglich sind viele Häuser weder an das Strom- noch an das (Ab)Wassernetz angebunden, obwohl Entwicklungsgelder aus In- und Ausland vorhanden sind. Angesichts dieser Situation springt ein Geldgeber nach dem anderen ab.

Währenddessen benötigen die Dorfbewohner dringend Hilfe. Denn große Teile ihres Tals sind zugunsten der israelischen Siedlungen konfisziert worden, während nicht nur Weidegründe zum geschlossenen Militärgebiet erklärt werden. Neulich wachten Bewohner auf, um vor ihren Behausungen Warntafeln vorzufinden, auf denen stand: „Vorsicht! Militärisches Übungsgebiet – Betreten auf eigene Gefahr!" Das restliche Land gehört palästinensischen Großgrundbesitzern, die in den Städten leben. Dieses Land pachten die Bauern, doch da die israelische Administration sie daran hindert, Brunnen zu bohren oder alte zu erneuern, sind sie gezwungen, sündhaft teure Wassertanks zu kaufen und sind von Regenwasser abhängig, was in dieser regenarmen Region eine lohnende Landwirtschaft kaum ermöglicht. Eine Saison ohne Wasser, und die Wüste nimmt sich das Land zurück. Schaffen die Bauern es dennoch, eigenes Gemüse anzubauen, so dürfen sie es nicht eigenständig exportieren, sondern müssen es über israelische Firmen tun. Währenddessen überschwemmen israelische Produkte den Binnenmarkt ungehindert mit billiger Ware zweiter Klasse und verderben ihnen die Preise.

Angesichts der immer geringeren Möglichkeiten vom eigenen Ertrag zu leben, arbeiten viele in den nahe gelegenen Siedlungen als Tagelöhner. Diese breiten sich im Tal nicht nur aus, sondern verfügen im Gegensatz zum palästinensischen Jiftlik auch über einen schein-



Das ist eine (von Menschen gemachte) Ableitung des Wassers aus einer Wasserquelle in den Anhöhen in ein Dorf. Diese Quelle versiegt aber immer mehr. Das Wasser wird heutzutage vor allem für die Landwirtschaft und das Vieh genutzt, ärmere Menschen nutzen es aber für die Körperpflege und die Wäsche.

bar unbegrenzten Wasservorrat. Die Siedler bauen Cherrytomaten oder Weintrauben für den Export an, ihre Rasen sind sattgrün, es gibt Gärten und ein Schwimmbad zur Entspannung. Die Knochenarbeit machen Palästinenser oder „Gastarbeiter", vornehmlich aus Thailand, für den Bruchteil eines Lohnes, den ein Israeli verdienen würde. Umgerechnet zehn Euro am Tag erhalten sie, oft mit Verspätung, manchmal gar nicht. Sie können kaum dagegen vorgehen, denn einen Prozess anzustreben, läge jenseits ihrer Möglichkeiten und überstiege vielleicht auch ihre Vorstellungskraft: Zu mächtig sind die reichen Nachbarn, zu rechtlos sind sie selbst – seit über vierzig Jahren. Auch während der beiden Intifadas ging vom Jordantal kaum aktiver Widerstand aus.

Die Reaktion der Bevölkerung schwankt eher zwischen passivem Widerstand – den die Palästinenser „sumud" nennen, sprich: beharrlich sein und sich auf keinen Fall verdrängen lassen – und dem Bestreben, in die dichtgedrängten Städte auszuwandern, wo sie einen wie auch immer gearteten Anschluss an die moderne Welt und ihre Kinder abends zuhause Licht haben und für die Schule lernen können.

Verdrängungsprozesse im Jordantal

Das Interesse aller israelischen Regierungen am Jordantal lässt sich lange zurückverfolgen. Es ist strategisch bedeutend, denn ohne das Jordantal verfügt die Westbank lediglich über eine Grenze zu Israel. Befindet es sich unter israelischer Kontrolle, so ist die Westbank durch Israel komplett umzingelt. Und damit abhängig. Zudem ist es dünn besiedelt, hat die zweithöchsten Wasserreserven der Westbank und besitzt landwirtschaftliches wie touristisches Potenzial.

Es verwundert also nicht, dass die Siedlungen im Jordantal zu den ältesten Siedlungen in der Westbank gehören: Zwei Jahre nach der Eroberung der besetzten Gebiete, 1967, wurde die erste gebaut. Die Arbeitspartei hat sie damals dorthin geschickt, um ganz im Sinne der alten zionistischen Besiedlungspolitik möglichst große Gebiete für sich zu beanspruchen. Um die Siedler dorthin zu locken, wurde und wird munter weitergebaut. Selbst nach den Osloer Friedensverträgen Anfang der 1990er Jahren kam ein weiteres Dutzend neuer Siedlungen hinzu, wurden hier horrende Geldsummen investiert: Die Siedlungen verfügen über neueste Sicherheitstechniken und sind natürlich komplett umzäunt; Wasser gibt es zu Genüge – auch für Schwimmbäder und den eigenen Rosengarten; Steuererleichterungen erhalten die etwa 9.000 jüdische Siedler als „Zonenrandbewohner" vom Staat, und auch für das von den Palästinensern konfiszierte Land mussten sie kaum zahlen. Dafür werden dort zurzeit riesige, nur den Siedlern vorbehaltene Wasserreservoirs und industrielle Verpackungsanlagen für die landwirtschaftlichen Güter aufgebaut. Und im befreundeten Europa finden die landwirtschaftlichen Produkte aus den Siedlungen ganz selbstverständlich ihren Markt.

Spiegelbildlich zur Förderung der jüdischen Siedlungen haben die 80.000 Palästinenser im Jordantal immer weniger Zugang zu den natürlichen Ressourcen. Militärische Sperrgebiete fügen sich nahtlos in israelisches Siedlungsland oder Naturreservate – eine kaum verdeckte Strategie, Palästinenser von unbebautem Land fernzuhalten, um es für einen späteren Ausbau von Infrastruktur für jüdische Siedler zu nutzen – mit dem Ergebnis, dass 77,5 Prozent des Tals und dessen Ressourcen den 80.000 dort lebenden Palästinensern unzugänglich bleiben. Eine äußerst restriktive Genehmigungspolitik führt, wie das Beispiel Jiftlik zeigt, dazu, dass die Palästinenser auch in ihren „Reservaten" kaum Entwicklung erfahren können. Im Gegenteil. Die Tatsachen vor Ort sprechen eine klare Sprache: Der immer geringere Zugang zu Land und Ressourcen kann nur als Teil einer langfristigen Strategie der Rückentwicklung zum Zwecke der Verdrängung der palästinensischen Bevölkerung aus dem Jordantal aufgefasst werden.

Tsafrir Cohen, Referent für Israel und Palästina bei medico international

Tsafrir Cohen, geb. 1966 in Tel Aviv, ist aufgewachsen in Israel und Kanada, lebt seit 1986 in Berlin, wo er u.a. das Jüdische Film-Festival mitgründete und publizistisch tätig war. Von 2007 bis 2010 war er Büroleiter von medico in Israel & Palästina mit Sitz in Ramallah.
medico international ist eine sozialmedizinische Hilfs- und Menschenrechtsorganisation und seit 1984 in Israel und Palästina aktiv. Im Jordantal unterstützt medico zusammen mit dem palästinensischen Partner Union der Bauernkomitees die dortigen Bauern in ihrem Kampf gegen die Verdrängung – durch landwirtschaftliche und Gesundheitsprojekte, sowie den Bau von Infrastruktur, beispielsweise Kindergärten.
www.medico.de/themen/krieg/nahost/

Abwasserleitung an der Mauer bei Dahiyat al-Barid.

Wasserwirtschaft in Gaza und der Westbank

Wasserversorgung unter der Besatzung stark eingeschränkt

Die Palästinenser haben nur Zugang zu einem Fünftel der Wasserressourcen aus der grundwasserführenden Schicht (dem Berg-Aquifer). Die Wassergewinnung pro Kopf der palästinensischen Bevölkerung ist rückläufig, Wasserknappheit allgegenwärtig. Einige Gemeinden im Westjordanland behelfen sich dadurch, dass sie ohne Lizenz nach Trinkwasser bohren. Durchschnittlich stehen pro Kopf und Tag 50 Liter Wasser zur Verfügung, in manchen Versorgungsnetzen nur 10 bis 15 Liter pro Kopf und Tag.

Ein Drittel der Gemeinden, d. h. etwa zehn Prozent der Bevölkerung des Westjordanlands, sind noch immer nicht an das Wasserversorgungsnetz angeschlossen. Haushalte, die nicht ans Wassernetz angeschlossen sind, geben ein Sechstel ihres Einkommens oder noch mehr für Wasser aus Tankwagen aus. Bei der Abwasserentsorgung sind 69 Prozent des Westjordanlands noch immer auf Klärgruben angewiesen. Vier Städte verfügen über Kläranlagen, die Qualität des ausfließenden Wassers ist jedoch schlecht und es gibt keine Wiederverwendung. An 350 Stellen wurden im Jahr 2010 rund 25 Millionen Kubikmeter Abwasser entsorgt, die die Umwelt und das Grundwasser verschmutzen. Auch israelische Siedlungen lassen ungeklärtes Abwasser in die Umwelt ab.

In Bezug auf Abwasserentsorgung und Abwasserklärung hat es in den letzten Jahren nur wenige Fortschritte gegeben, mit negativen Folgen für die Umwelt. Vor allem unter den Armen kommt es zu Gesundheitsschäden durch die schlechten sanitären Bedingungen und den Genuss von verunreinigtem Wasser. Die hohen Wasserpreise belasten die Haushalte stark. In der derzeitigen wirtschaftlichen Situation können viele Menschen ihre Wasserrechnung nicht

Kinder in Gaza an einer Wasseraufbereitungsanlage, die sauberes Wasser bereithält.

bezahlen, deshalb fehlen den Wasserversorgern Mittel für Erhalt und Ausbau der Infrastruktur. Wegen der hohen Gebühren haben die betroffenen Gemeinden den Verbrauch um bis zur Hälfte reduziert.

Durchschnittlich werden in palästinensischen Haushalten im Westjordanland acht Prozent für Wasser ausgegeben. Die Einschränkung der Bewegungsfreiheit durch die Besatzung hat zur Folge, dass Wasser häufig von Tankwagen angefahren werden muss.

In Gaza hat die Übernutzung der Wasservorkommen zu einer Absenkung des Grundwasserspiegels und zu einer Verschlechterung der Wasserqualität geführt, was unter anderem auch durch das Eindringen von Meerwasser zurückzuführen ist. Inzwischen haben nur noch fünf bis zehn Prozent des Wassers aus der dortigen grundwasserführenden Schicht (dem Küsten-Aquifer) Trinkwasserqualität. In Gaza ist das Wasserversorgungssystem zwar gut ausgebaut, aber Abriegelungen und Kämpfe haben fast zum Zusammenbruch der Wasserversorgung geführt, so dass die Versorgungssicherheit gefährdet ist. Unternehmen und Haushalte behelfen sich dadurch, dass sie ohne Lizenz Quellen anzapfen oder im kleinen Rahmen Meerwasserentsalzung betreiben. Die Einnahmebasis der Wasserversorger ist zusammengebrochen, nur noch 20 Prozent der Gebühren können eingetrieben werden. Etwa 60 Prozent der Haushalte in Gaza sind an die Kanalisation angeschlossen. Nicht angeschlossene Haushalte benutzen Klärgruben, die im derzeitigen wirtschaftlichen Klima nicht mehr ordnungsgemäß geleert werden. Gazas Infrastruktur bezüglich der Abwasserreinigung ist unzureichend und die Kläranlagen funktionieren nur zeitweise. Das meiste Abwasser wird ungeklärt in Lagunen, in Wadis und ins Meer abgelassen.

Durch die schlechte Wasserqualität sind die gesundheitlichen Folgen für die Bevölkerung von Gaza beträchtlich. Es tritt beispielsweise vermehrt das oft tödliche „Blue Baby Syndrom“ auf, bei dem es zu einer Blau- bis Violettfärbung der Haut und Schleimhaut meist aufgrund von Sauerstoffmangel kommt. Die Umwelt ist durch ungeklärtes Abwasser sehr belastet. Es gefährdet sowohl die Gesundheit und das Leben der Menschen, als auch die Ressourcen und die Natur. Eigentlich verfügt Gaza über eine sehr ertragreiche Landwirtschaft. Israelische Angriffe und Abriegelungen haben die landwirtschaftliche Produktion jedoch stark eingeschränkt.

Gründe für die derzeitige Situation

Das Verwaltungssystem, das nach Artikel 40 des Oslo-Abkommens eingerichtet wurde, erfordert, dass Entscheidungen durch den Konsens zweier Parteien getroffen werden, die unterschiedlich mächtig sind. Tatsächlich gibt aber diese Art der Umsetzung Israel die Vorherrschaft über die Aufteilung und Verwaltung der Wasserressourcen. Die Kontrolle der israelischen Zivilverwaltung über Gebiet C (60 Prozent des Westjordanlandes) konsolidiert die israelische Vorherrschaft. Die Rolle der Palästinensischen Autonomiebehörde ist bestenfalls darauf reduziert, die Wasserversorgung und das Abwassersystem der palästinensischen Gemeinden innerhalb des festgelegten Rahmens zu verbessern. Derzeitig belaufen sich die Investitionen in den Wassersektor des Westjordanlands lediglich auf ein Zehntel der geplanten Höhe. Die Mittel werden hauptsächlich für Reparaturen eingesetzt, größere Investitionen im Bereich der Infrastruktur können nur selten finanziert werden. Investitionen in die Abwasseraufbereitung werden seit einem Jahrzehnt blockiert. Aber Investitionen alleine würden auch nicht genügen, um die Versorgung zu verbessern. Sie werden im derzeitigen politischen und wirtschaftlichen Klima ineffizient, durch mangelhafte Notfallplanung, nicht eingehaltene Zeitpläne und nicht kalkulierbare Sicherheitsrisiken.

Die Folgen der Besatzung für die Wasserversorgung können wie folgt zusammengefasst werden: In der derzeitigen sozioökonomischen Situation der besetzten Gebiete können viele Menschen ihre Rechnungen nicht mehr bezahlen. Die Finanzen der Wasserversorger sind geschwächt, Geld für Investitionen fehlt. Durch die politischen Ereignisse wurde die Zahl der genehmigten Projekte begrenzt. Seit 1996 konnten keine zusätzlichen Wasserressourcen erschlossen werden. Das Wasserversorgungssystem ist in der Besatzungszeit marode und beschädigt worden, die Wartung wird erschwert, denn neue Wasser- und Abwasserleitungen können nicht importiert werden. Desinfektionsmaterial und Wartungsausrüstung für Wasserleitungen und Brunnen kommen wegen der Besatzung nicht vor Ort an. Beim Abwasserentsorgungssystem führen Beschädigungen der Leitungen zum Austritt von Abwasser, was Umwelt- und Gesundheitsprobleme verursacht. Der geplante Bau einer neuen Kläranlage wurde für viele Jahre ausgesetzt.

Dr. Amal Hudhud, Umweltingenieurin in Nablus

Dr. Amal Hudhud, aufgewachsen in Nablus, promovierte 2004 in London und arbeitet seitdem als Umweltingenieurin bei der Stadtverwaltung in Nablus, zuständig für die Organisation von Wasserprojekten, die Koordination von Medienkampagnen zum Umweltschutz und die Durchführung von Umweltstudien. Sie unterrichtet an der An-Najah-Universität Nablus im Fachbereich Umwelttechnik und ist als freischaffende Regionalberaterin in Fragen der Wasser- und Abwasseraufbereitung tätig.

Fasayel hat Durst

Wasser zum Jordan getragen

Juli 2010: Ich verteile Wasserflaschen nur wenige Kilometer vom Jordan, dem einzigen großen Fluss von Israel/Palästina, entfernt. Das Dorf Fasayel liegt in einem wüstenartigen Gebiet. Im Gegensatz dazu verfügen die nahen israelischen Siedlungen fast unbegrenzt über Wasser. In Fasayel kommt seit mehr als sieben Wochen kein Tropfen mehr aus den Wasserhähnen. Als ich mit anderen Teilnehmenden am Ökumenischen Begleitprogramm in Palästina und Israel (EAPPI) zum ersten Mal nach Fasayel kam, wurden uns Gläser mit süßem Tee angeboten. Erst als wir wieder auf der Straße standen und mit Kindern sprachen, zeigten diese uns einen Wasserhahn, aus dem seit fast zwei Monaten kein Wasser mehr fließt. (...)

Was also sollten wir tun? Wir riefen einen lokalen Geschäftsmann an, Arab Al-Shorafa, den Besitzer von Yanabee, einer Firma, die Wasser in Flaschen verkauft. Er ist auch Bürgermeister der palästinensischen Stadt Beita. Wir hatten ihn über die Telefonnummer auf dem Etikett einer seiner Flaschen erreicht und erklärten ihm die Situation in Fasayel. Umgehend bot er an, 700 Liter Flaschenwasser zu spenden, wenn wir sie am Abend von der Fabrik abholen könnten. Später rief er noch mal zurück, um uns zu sagen, dass er die Spende vervierfachen wolle. Wir kamen überein, das erste Quantum am selben Abend abzuholen und zu verteilen. Wir fuhren zu der Fabrik und luden einen Lieferwagen voll. Al-Shorafa begrüßte uns und versprach, für den nächsten Tag noch mehr Wasser und einen Lastwagen zur Verfügung zu stellen. Wir fuhren zurück nach Fasayel. Es war schon dunkel und wir verteilten das Wasser an die Familien, die mit ihren Kindern aus der Dunkelheit auftauchten. Am nächsten Morgen, als die Temperaturen schon bei über 30° Celsius lagen, haben wir eine weitere Ladung verteilt. (...)

Unsere Lieferungen nach Fasayel haben die Familien dort eine Woche lang ausreichend mit Wasser versorgt. Doch Al-Shorafas Geste der Nächstenliebe unterstreicht nur noch die Tatsache, dass es die Pflicht der Besatzungsmacht ist, den Zugang zu angemessener Versorgung mit Nahrungsmitteln und Wasser sicherzustellen. Viele Einheimische glauben, dass Israels Versäumnis, seiner Pflicht nachzukommen, Teil einer Strategie ist, sie aus dem Land ihrer Vorfahren zu vertreiben. Als wir das Flaschenwasser in der brütenden Hitze auslieferten, konnten wir ihren Standpunkt nachvollziehen.

Doris R., ökumenische Begleitperson in Yanoun im EAPPI-Sommerteam 2010

Das Team am JV-Stand: Annemarie Tacey, Jutta Windeck, Dr. Almut Nothnagle und Helmut Hansmann.

Kirchentag in Dresden

Der Jerusalemsverein zeigt Gesicht

Eine Wäscheleine voller Fotos? Wie kommt das? Viele Neugierige kamen zum Stand des Jerusalemsvereins auf dem Kirchentag, um die Wäscheleine näher zu begutachten. Natürlich nicht nur die Wäscheleine: Der Stand präsentierte sich in neuem Design und auch die neu gestaltete Ausstellung stieß auf reges Interesse. Über 80 Teilnehmer versuchten ihr Glück bei einem Preisrätsel – schließlich gab es einen Reisegutschein im Wert von 200 € von Biblische Reisen GmbH und andere Preise zu gewinnen. Und die Wäscheleine? Daran hingen Fotos von Mitgliedern des Jerusalemsvereins, die uns am Stand besucht haben. Wir fotografierten sie und fragten: "Was sind Ihre Gründe, uns zu unterstützen?" Die Antworten schrieben die Mitglieder selbst unter ihre Fotoporträts, so dass alle Besucher sie lesen konnten. Die Gründe sind so vielfältig wie die Menschen im Jerusalemsverein.

Ich unterstütze den Jerusalemverein,

... weil ich gegen Mauern bin und für die Freiheit von Menschen.
Sabine Rannacher, Engelskirchen

...weil er mit dazu beiträgt, dass im Nahen Osten endlich Frieden entsteht.
Dr. Christa Grengel, Berlin

... weil Frieden nur wachsen kann, wenn Kinder und Familien Friedensräume erfahren.
Matthias Motter, Berlin

Friedensarbeit im Nahen Osten

Werden Sie Mitglied des Jerusalemsvereins!

Wir danken allen alten und neuen Mitgliedern des Jerusalemsvereins, denn mit Ihren Beiträgen ermöglichen Sie zum Beispiel die Öffentlichkeitsarbeit für unser Friedensengagement im Nahen Osten und das Erscheinen der Zeitschrift „Im Lande der Bibel“. Unsere Mitglieder sind die festen Säulen, auf denen der Verein steht. Jede Mitgliedschaft zählt. Vielen Dank!

Auch Direktor Herpich, Bischof Dröge und Mitri Raheb schauten bei unserem Stand vorbei.

Wir würden uns freuen, wenn Sie die neu gestaltete Broschüre des Jerusalemsvereins weitergeben - an Ihre Familie, an Nachbarn, Kollegen oder Freunde. So helfen Sie mit, den Kreis der Menschen, die sich um den Frieden im Nahen Osten bemühen und die uns kennen und unterstützen, zu erweitern. Die neue Broschüre liegt dieser Ausgabe von Im Lande der Bibel bei. Gern schicken wir Ihnen weitere Exemplare.

PS: Einen Aufnahmeantrag für eine Mitgliedschaft im JV finden Sie in der neuen Broschüre oder auch unter **www.jerusalemsverein.de** im Bereich „Der Verein“.

... weil ich Kinder und Jugendliche bei uns sensibilisieren möchte für einen friedlichen Umgang zwischen den Religionen und weil ich Kindern und Jugendlichen in Israel und Palästina eine Perspektive bieten möchte.
Engelbert Groen, Friedeburg-Marx

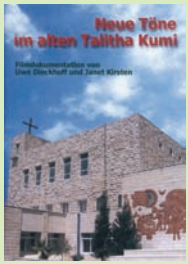
...weil mein Name verpflichtet und gerade Menschen in Palästina unsere Solidarität und unser Gebet brauchen.
Annette Bethlehem, Lienen

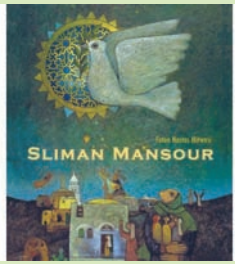
Die gesammelten Fotos und Zitate finden Sie unter www.jerusalemsverein.de im Bereich „Verein“ unter „Gesicht zeigen“. Wollen auch Sie mitmachen und „Gesicht zeigen“? Schreiben Sie uns den Grund, warum Sie den JV unterstützen und schicken uns Ihr Porträt. Wir erweitern die Galerie regelmäßig.

Basarangebot des Jerusalemsvereins

Das ganze Jahr über haben wir verschiedene Basarartikel oder Geschenkideen für Sie im Angebot. Mit dem Kauf unterstützen Sie die Arbeit des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk und damit die Arbeit arabischer evangelischer Gemeinden und Schulen im Heiligen Land.
Für Weihnachtsbasare bitte **frühzeitig** bestellen, denn vor Weihnachten dauert die Post erfahrungsgemäß etwas länger.

Bücher und DVD





Ganz neu!! Ganz neu!!!
„Neue Töne im alten Talitha Kumi", Film von Uwe Dieckhoff, 2010, DVD, 32 min, 10 €

„Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem! Festschrift zum 150jährigen Jubiläum von Talitha Kumi und des Jerusalemsvereins", 352 Seiten, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2000, im Buchhandel nicht mehr lieferbar, bei uns noch vorhanden für 15 €.

„Sliman Mansour" von Faten Nastas Mitwasi, Bildband, 112 Seiten, farbig, 85 Abbildungen, Text in Deutsch, Englisch und Arabisch. Michael Imhof Verlag, Petersberg 2008, 19,90 €.

„Die Weihnachtskirche in Bethlehem", Broschüre: dt. oder engl., von Dr. Almuth Nothnagle, Michael Imhof Verlag, Petersberg 2009, 30 Seiten, 4 €

Bestellungen können Sie bei der Materialstelle des Berliner Missionswerks aufgeben.
Regina Reifegerste, Fon 030 – 243 44 -173, Fax 030- 243 44 -124
oder unter r.reifegerste@bmw.ekbo.de
Besuchen Sie auch unsere website www.jerusalemsverein.de
unter /Basar und /Publikationen

Faltkarten

Innenseite blanko, Format A5, Kosten inkl. Umschlag: 1,50 €

Bitte geben Sie bei Bestellungen Ihren Motivwunsch genau an!

„Talitha-Taube“

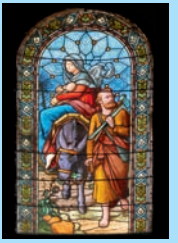
„Maria“

Weihnachtskarten

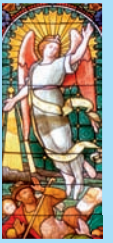
Die Weihnachtskarten mit Motiven aus der Weihnachtskirche Bethlehem sind ebenfalls Faltkarten im Format A5. Kosten inkl. Umschlag: 1,50 €

„Geburt“

„Könige“



„Flucht“



„Engel“

Olivenholz

Wir beziehen unsere Ware direkt von Schnitzern der Region Bethlehem und unterstützen so deren Existenz. Die Preise variieren und beginnen ab 1,50 € z.B. für Weihnachtsbaumanhänger, 15 € für den 7-teiligen beliebten Jerusalemsstern, zwischen 8 € und 30 € für Figuren.

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

Anhalt:

Pfr. Hans-Justus Strümpfel
Parkstr. 8
06846 Dessau-Rosslau
Fon: 03 40–221 29 40,
struempfel.dessau@googlemail.com

Baden:

Pfr. W. E. Miethke, StR
Oscar-Grether-Str. 10c
79539 Lörrach
Fon: 0 76 21–1 62 28 62
miethke@ksloe.de

Pfr. Rüdiger Scholz
Evangelisches Pfarramt
Elsässer Str. 37
77694 Kehl-Neumühl
Fon: 0 78 51–39 00,
Fax: 0 78 51–48 19 62
ruescho@online.de

Bayern:

Pfr. Hans-Jürgen Krödel
Langonerstr. 8
82377 Penzberg
Fon. 0 88 56–8 04 89 90
hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer
Ölbergstr. 5
93449 Waldmünchen
ernstschwemmer@web.de

Berlin-Brandenburg:

Pfn. Christiane Jenner-Heimbucher
Ringstr. 36
12205 Berlin
Fon: 030–84 31 16 81,
Fax: 030–83 39 08
cjenner@t-online.de

Braunschweig:

Propst Matthias Blümel
An der Propstei 2
38448 Wolfsburg
Fon: 0 53 63–7 30 64
Fax: 0 53 63–7 32 85
Matthias.Bluemel@Propstei-Vorsfelde.de

Hessen-Nassau

Pfr. Andreas Goetze
Berliner Straße 2
63110 Rodgau-Jügesheim
Fon: 0 61 06–36 73
pfarramt@emmaus-juegesheim.de

Pfr. Helmut Klein
Hauptstraße 13
64753 Brombachtal
Fon/Fax: 0 60 63–14 71
Ev.Kirchbrombach@t-online.de

Hannover:

Pfr. Gerd Brockhaus
Große Pranke 13
30419 Hannover
Fon 05 11–64 22 14 20
Fax 05 11–64 21 08 93
Brockhaus@marienwerder.de

Pastor Dr. Frank Foerster
Steimker Str. 44a
28857 Syke
Fon 0 42 42–59 78 37 8
pastorfrankfoerster@gmx.de
frank.foerster@evlka.de

Pfr. Michael Wabbel
Friedrichstr. 45
21244 Buchholz
Fon: 0 41 81–87 84
MuSWabbel@t-online.de

Mitteldeutschland:

Stephen Gerhard Stehli
Hegelstr. 36, II
39104 Magdeburg
Fon: 0391–5 67 76 50 (d), 0 15 20–1 59 31 68 (p)
sg.stehli@web.de

Nordelbien:

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld
Olandstraße 17
25821 Bredstedt
Fon: 04671 – 91 12 29 (d)
Fon: 04671 – 7053216 (p)
schuschoe@gmx.de

Pfalz/Saar:

Pfr. Jörg Schreiner
Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Fon: 0 63 53–12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 06 31–1 32 48
Fax: 06 31–4 16 79 09
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Pommern:

Pastorin Petra Huse
Baustraße 33
17389 Anklam
Fon: 03971–83 30 64
Fax: 03971–21 14 03
anklam.1@kirchenkreis-greifswald.de

Rheinland:

OStR i.R. Dr. Ulrich Daske
Im Aggersiefen 13
51645 Gummersbach

Fon/Fax: 0 22 61–7 62 00
Drdaske@t-online.de

Westfalen:

Pfr. Dietrich Fricke
Müntestr. 13, 33397 Rietberg
Fon: 0 52 44–98 19 53
dem.fricke@gmx.de

Pfr. Eberhard Helling
Lessingstrasse 7, 32312 Lübbecke
Fon: 0 57 41–52 55
eberhard.helling@gmx.de

Pfn. Annegret Mayr
Giersbergstraße 30, 57072 Siegen
Fon: 02 71–5 11 21
as.mayr@kk-si.de

Württemberg:

Diakon Christian Schick
Silberburgstr. 26, 70176 Stuttgart
Fon: 07 11–63 03 53
christianf.schick@t-online.de

Pfr. Dr. Jörg Schneider
Jürgensenstraße 32, 72074 Tübingen
Fon: 07071–920 87 63
jg-schneider@t-online.de

Österreich:

Landessuperintendent Pfr. Thomas
Hennefeld Schweglerstr. 39,
A-1150 Wien
Fon: 00 43–6 99 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at

Schweiz:

Pfr. Jörg Egbert Vogel
Friedensgasse 57
CH-4056 Basel
Fon: 00 41–61–5 11 09 62
j.e.vogel@zipor.eu

Impressum

Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.

Vorsitzender des Jerusalemsvereins: Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Herausgeber:

Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein.

Georgenkirchstraße 69/70, D-10249 Berlin
www.berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:

Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Petra Huse, Jens Nieper

Redaktion: Dr. Almut Nothnagle, Susanne Voellmann, V.i.S.d.P. Direktor Roland Herpich

Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Bildnachweis:

Steffen Jansing 1, Creative Commons: 4 (niv), 5 (bachmont), 6 (Silas Hwang), 16 (Ted Swedenburg), 17 (Middle East Children's Alliance); Cohen 11, 12, 13, 14; EAPPI: 8 (Oliver Wnuck) 9 (Jeppe Schilder); Gerd Herzog 20, 21, 37; Straub 30, 31, 32; LKArchiv Stuttgart 33, 34, 35; ELCJHL 38, 39; Jutta Klimmt 39, 40, 41, 42; Henrik Weinhold 23, 43, 44 45 re

Layout:

Chardia Budiman, www.grafikgranaten.de

Konto des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk:

EDG Kiel | BLZ 210 602 37 | KTO 777 820

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk

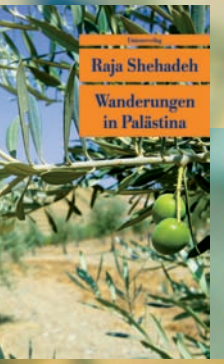
Georgenkirchstr. 69/70
D - 10249 Berlin
Fon: 030 – 243 44-192 / -195 / - 196
Fax: 030 – 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Rupert Neudeck: Das unheilige Land. Der Konflikt im Nahen Osten – Warum der Friede verhindert wird.
Herder, Freiburg 2011, 240 Seiten, 18,95 €

Rupert Neudecks Buch zu den Verhältnissen im sogenannten Heiligen Land lebt – wie schon sein Vorläufer „Ich will nicht mehr schweigen. Über Recht und Gerechtigkeit in Palästina" – vom direkten Zugriff. Aktuell berichtet Neudeck in 17 kurzen Kapiteln von Orten, Menschen und Ereignissen. In lebendiger Sprache führt er in Erfahrungsberichten die Dramatik der gegenwärtigen Situation vor und bettet sie zugleich in die Geschichte ein. Die unabhängig voneinander verständlichen Texte appellieren an die Leserschaft, sich für Frieden zwischen Israel und Palästina einzusetzen.

Neudeck präsentiert dazu keine einfachen Rezepte und wiederholt nicht die bekannten und gescheiterten politischen Vermittlungsprojekte. Er verweist vielmehr auf die Grundlagen gedeihlichen Zusammenlebens wie Freundschaft und gute Nachbarschaft. Er zeigt, dass bislang absichtlich das Gegenteil praktiziert wird. Der Staat Israel schottet sich nicht nur gegenüber den Palästinensern mit einer Politik der Demütigung ab, sondern auch gegen andere Nachbarn der Region. Neudeck weist darauf hin, dass nicht gegen, sondern nur mit der arabischen Welt ein dauerhafter Friede erreicht werden kann. Israel und Palästina liegen gemeinsam in einer größeren geopolitischen Region. Es hilft auf Seiten Israels nicht, auf die anderen mit ihren zuweilen klar antiisraelischen und antisemitischen Ausfällen zu zeigen und sich damit der Verantwortung zum Anstoß einer gemeinsamen Entwicklung zu entheben. Neudeck ermutigt dazu, den ersten Schritt zu wagen und aus dem Teufelskreis auszubrechen. Dass Friede mehr ist als nur politischer Interessensausgleich, sondern Aussöhnung von Menschen mit ihren Erfahrungen, Erlebnissen und Geschichten, zeigt sein häufiger Hinweis auf die Seele der Länder und Völker. Er glaubt, dass der Verlust der Seele Israels durch die gegenwärtige Politik unaufhaltsam ist. Dabei wäre um einer nachhaltigen, friedlichen Zukunft willen eine Sinnesänderung dringend geboten. Und bei Licht besehen wäre dies möglich.

Die gute Lesbarkeit und Eindringlichkeit des Buches wird durch das unterbliebene Lektorat eingeschränkt. Vermutlich wurde,



um schnell ein Buch zur sich wandelnden Lage in der arabischen Welt auf den Markt bringen zu können, auf Sorgfalt verzichtet. Sprachliche und sachliche Ungenauigkeiten (z.B. auf S. 141 sind Beduinen gemeint, nicht Berber; S. 192: das Haupt der Kustodie des Heiligen Landes ist der Kustos, nicht ein Kustodius) und die unabsichtliche Verwendung missverständlicher Formulierungen (z.B. auf S. 41: wäre die Rede nicht besser von einer proisraelischen Lobby statt einer jüdischen?) sind nicht selten. Personennamen sind bis zur Unkenntlichkeit entstellt (S. 9 Ruprecht Poilenz statt Polenz; S. 128 ist Mosche Daja vermutlich Mosche Dayan) oder inkonsequent buchstabiert. Vermutlich sind manche Kapitel nicht aus einem Guss, sondern haben verschiedene Aktualisierungen und Redaktionen erfahren. Über die Entstehungsgeschichte und mögliche Erstveröffentlichung der reportagehaften Texte erfährt man nichts. Das flüchtig und willkürlich zusammengestellte Personenverzeichnis wiederholt die Inkonsequenzen und senkt durch Unordnung die Brauchbarkeit.

Schließlich: Die beigegebene Karte könnte detaillierter sein und den Unterschied zwischen besetztem Gebiet und verschieden autonom verwalteten Gebieten darstellen und den Verlauf der Mauer zeigen. Daraus würden die Geschichten der Demütigung im wahren Sinn des Wortes in die politisch-geografische Situation eingezeichnet.

Doch solche Mängel fallen angesichts der sprachlichen Kraft und der Dringlichkeit des Anliegens nicht so sehr ins Gewicht. Das Buch stellt eine lesens- und beherzigenswerte Meinung dar, weil Neudeck die Dinge und die Verhältnisse beim Namen nennt. Neudeck ist bekannt dafür, nicht nur Einseitigkeiten verbreiten zu wollen. Er sieht und benennt Unrecht, und er blickt weiter als nur bis zum nächsten Friedensappell. Es ist dem Buch zu wünschen, dass es Leser und Leserinnen nicht nur bei den Sympathisanten eines wirklichen Friedens findet, sondern auch bei denen, die bislang Konfrontation und Abschottung mit Stärke verwechseln. Wenn das Buch dazu beiträgt, solch einen Sinneswandel anzustoßen, hat es mehr geleistet als nur spannend über ein unheiliges Land zu informieren, das doch allen Menschen heilig sein könnte und sollte.

Dr. Jörg Schneider, Vertrauenspfarrer aus Stuttgart

Avraham Burg: Hitler besiegen - Warum Israel sich endlich vom Holocaust lösen muss.
Campus-Verlag Frankfurt/New York 2009, 280 Seiten, 24,90 €

Avraham Burg, Sohn eines deutschen Holocaust-Überlebenden, wurde 1955 in Jerusalem geboren. Sein Vater Josef Burg lebte in Dresden und Berlin, wo er die Ausreise deutscher Juden organisierte, bis er selbst 1939 floh und nach der Staatsgründung Israels als Vorsitzender der National-Religiösen Partei und Minister in mehreren Kabinetten wirkte. Politisch aktiv in der Arbeitspartei, wurde Avraham Burg "Sprecher der Knesset" (Parlamentspräsident), eine der prominentesten politischen Stimmen Israels, zugleich einer der schärfsten Kritiker israelischer Politik.

Wer die politischen Entwicklungen im Nahen 0sten verfolgt, fragt sich heute immer mehr, warum der Friedensprozess nicht vorankommt, warum sich in Israel ein politischer Rechtsruck vollzogen hat, der zu Friedensverweigerung im Verhältnis zu den arabischen Nachbarn geführt hat, was die Zukunft Israels insofern gefährdet, als Zukunft für beide Seiten nur im Frieden gefunden und gesichert werden kann.

Diese Fragestellung greift Avraham Burg in seinem Buch auf. Er konstatiert: "Eine öffentliche Debatte über die Zukunft unseres geplagten Staates findet kaum statt" (S. 12). Eine solche Debatte möchte er anstoßen. Aufbauend auf den Erfahrungen seines persönlichen und politischen Lebens, die er im Buch beschreibt, kommt er zu dem Schluss, dass die dominierende Rolle der Shoah in der öffentlichen Erinnerung kritisch hinterfragt werden muss. Sein Ergebnis: "Wir haben die Shoah aus ihrem historischen Kontext gerissen und zur Entschuldigung und Triebkraft jeglichen Handelns gemacht. Alles wird mit der Shoah verglichen, erscheint neben ihr zwergenhaft klein und ist daher erlaubt: seien es Zäune, Belagerungen, Einkesselungen, Nahrungsmittel- und Wasserentzug oder ungeklärte Tötungen. Alles ist erlaubt, weil wir die Shoah durchgemacht haben und niemand uns sagen darf, was wir zu tun haben" (S. 94). Und: "Wir haben die Shoah zu einem Mittel im Dienste des jüdischen Volkes gemacht. Sogar zu einer Waffe, die stärker ist als die israelischen Streitkräfte. Die Shoah ist zu unserem ausschließlichen Eigentum geworden. Wir verwenden enorm viel Energie darauf, sicherzustellen, dass kein anderer in 'unser' Allerheiligstes vordringt." (S. 176) "Jeder neue Feind ein Hitler. Hinter jeder Gefahr lauert ein neuer Holocaust. Wir und viele unserer Führer, die uns aufstacheln, sind überzeugt, dass nahezu jeder uns vernichten will. Da wir uns so von Schatten bedroht fühlen, die uns im Morgengrauen angreifen wollen, sind wir zu einer Nation von Angreifern geworden… Ständig wollen wir wegen der Shoah eine noch schlagkräftigere Armee, mehr Mittel von den Steuerzahlern anderer Länder und eine automatische Vergebung aller unserer Exzesse" (S. 238 f.)

Diese Monopolisierung und Omnipräsenz der

Shoah macht Juden zu Geiseln der Erinnerung. Gedenken ist notwendig, aber es darf nicht den Weg in eine Zukunft des Friedens verbauen. Darum fordert Burg: "Israel muss Auschwitz verlassen, da es ein mentales Gefängnis ist. (...) Wenn Israel sich von seiner Besessenheit von der Shoah und ihrer Exklusivität befreit, wird auch die Welt freier sein" (S.200). Mit anderen Worten: Hitler besiegen ist die Aufgabe, die noch bewältigt werden muss.

Hermann Kuntz, ehemaliger Vertrauenspfarrer und Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins, Kaiserslautern

Raja Shehadeh: Wanderungen in Palästina
Unionsverlag, Zürich 2011, 250 Seiten, 9,90 €

Im englischen Original bereits 2007 veröffentlicht, danach in Deutsch bei Promedia, nun in urlaubstauglichem Taschenbuchformat: Wer gerne wandert, wer die Landschaften Palästinas liebt, wird hier in Raja Shehadeh einen profunden Kenner einer Landschaft und seiner Seele finden. Er öffnet den Lesern sein Herz und lässt uns teilhaben an seiner Freude über die Schönheit seiner Heimat und an der Traurigkeit darüber, dass die Landschaften seiner Kindheit immer mehr verschwinden. Shehadeh ist nicht nur Anwalt für Menschenrechte, sondern wird durch seine Erzählungen auch zum Anwalt der palästinensischen Landschaft. Mich hat das Buch sehr berührt.
voe

Einladung zur Mitgliederversammlung Baden Württemberg

Am Samstag, dem 15. Oktober 2011 von 15.00 bis 17.30 Uhr sind Baden-Württemberger Mitglieder und Freunde des Jerusalemsvereins herzlich zum alljährlichen Treffen eingeladen.

Es gibt einen Vortrag zum Thema „Religiöse Minderheiten im Heiligen Land" von Johannes Zang, Journalist und Autor. Gäste sind herzlich willkommen!

Ort: Ev. Gedächtnis-Gemeindehaus in Stuttgart, Seidenstr. 73 (U4, Station Russische Kirche)
Anmeldungen bis spätestens 10. Oktober erbeten an:

Diakon Christian Schick
Silberburgstr. 26, 70176 Stuttgart
Tel.: 0711 / 630 353
E-mail: christianf.schick@t-online.de

Reise in Sachen „Wasser"

Schülerreise nach Rottenburg

Wie im Jahr zuvor plante die 9. Klasse der Schule Talitha Kumi, die sich auf das Internationale Deutsche Abitur (DIAP) vorbereitet, im Oktober 2010 einen zweiwöchigen Aufenthalt in Rottenburg. Auch dieses Mal war der Zweck der Reise, Land und Leute kennen zu lernen und die Sprachfähigkeit zu verbessern, indem die Schülerinnen das St. Meinrad-Gymnasium besuchten und in Gastfamilien lebten.

Mit Beginn des Schuljahres Ende August begannen fieberhafte Vorbereitungen. Für den Unterricht in Deutschland arbeiteten die Schülerinnen zu zweit Präsentationen zum Thema „Palästina" aus, die sie nach Anfrage der deutschen Kollegen in den verschiedensten Klassen vortragen sollten. Außerdem wurden sie im Erdkundeunterricht darauf vorbereitet, das Thema „ Wasser" aus verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten.

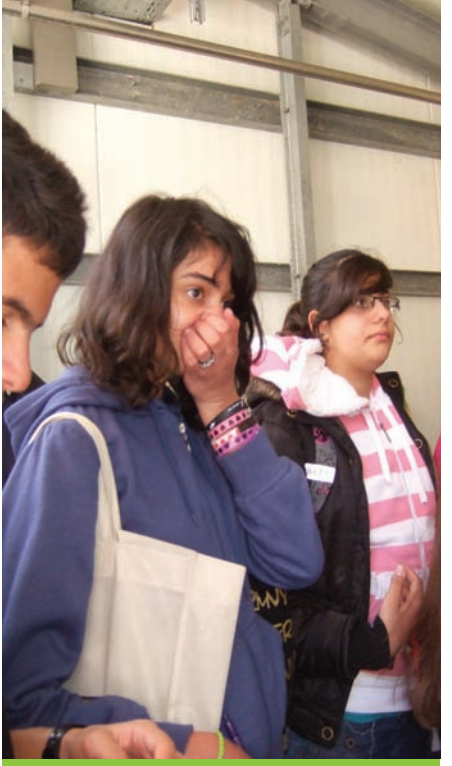
Im Vorfeld bat ich meine SchülerInnen auch darum, ihre Erwartungen und Ängste, den Aufenthalt betreffend, aufzuschreiben. Eines ihrer Hauptanliegen war, ihre deutschen Sprachkenntnisse zu verbessern, „nette Leute" und viele neue Orte kennen zu lernen. Unter dem Stichwort „ Ängste" nannten sie unter anderem, dass zwei Wochen eine sehr lange Zeit seien, dass eventuell das Flugzeug abstürzen könnte (einige Schülerinnen waren noch nie geflogen) oder aber, dass sie in einer Gastfamilie mit Hunden oder Katzen untergebracht sein würden. (In Palästina werden Katzen und Hunde nicht im Haus gehalten und im Allgemeinen als unhygienisch und schmutzig betrachtet.) Ich war sehr gespannt, wie sie insbesondere mit dem letzten Punkt umgehen würden, denn Haustiere konnte ich ihnen nicht ersparen.

Wir wollten alle zusammen über Amman nach Stuttgart fliegen. Meine Kollegin Rania Salsa, die unsere Reise begleitete, fuhr mit 17 Schülerinnen über die Allenby-Bridge, den Grenzübergang, den Palästinenser bei der Ausreise nach Jordanien passieren müssen. Einer der Schüler besitzt aber einen israelischen Pass und darf nicht über diese Brücke. Ich fuhr mit ihm über die Scheich Hussein Brücke im Norden Israels. Wir trafen uns im Hotel in Amman wieder.

Ungefähr 27 Stunden nach unserer Abfahrt in Beit Jala wurden wir am 2. Oktober von erwartungsvollen deutschen Gastfamilien in Stuttgart herzlich empfangen. Da unser Ankunftstag ein Samstag war, konnten sich die Schülerinnen am Wochenende von der Reise erholen und mit den Familien (und Haustieren) bekannt machen. Am Montag sahen wir uns dann in der Schule wieder. Dort begann für die Schülerinnen eine etwas nervenaufreibende Zeit: Ihre Präsentationen standen an.

Sie machten die Erfahrung, dass ihr Deutsch gut genug und das Interesse der deutschen Hörer an ihren Themen groß war. Besonders, wenn ihre Vorträge mit deutscher Schokolade belohnt wurden, kamen sie strahlend aus den Klassenzimmern. In den folgenden Tagen beschäftigten wir uns während und nach dem Unterricht mit dem Thema Wasser. Wassermangel ist ein großes Problem in Palästina, doch wie wird in Deutschland mit Wasser umgegangen? Was passiert mit dem Abwasser? Wie wird Strom aus Wasserkraft gewonnen? Unsere deutsche Kollegin Martina Konrad hatte Führungen im Klärwerk Bad Niedernau und im Wasserkraftwerk Rottenburg organisiert. Die palästinensischen Gäste staunten zunächst über den „Geruch" im Klärwerk, dann über das klare Wasser nach Ende des Klärvorgangs.

Im Wasserkraftwerk Rottenburg gingen manche Erklärungen im Lärm der Turbinen unter, doch erklärten Wandtafeln die Stromgewinnung: 23% des Strombedarfs der Stadt Rottenburg werden über das Kraftwerk gedeckt. Wir besuchten auch die Pfahlbauten in Unteruhldingen, um zu sehen, wie Menschen schon vor 6.000 Jahren an und mit Wasser



Besuch im Klärwerk. Pfui, wie das riecht!

lebten. Wir schauten uns ihre Einrichtung an und durften auch einige Werkzeuge aus Stein und Holz anfassen.

Den gewaltigsten Eindruck von Wasser bekamen wir jedoch an den Rheinfällen. Die Sonne schien und ein wunderbarer Regenbogen spannte sich über den Wasserfall. Es fiel uns sehr schwer, uns von diesem Anblick loszureißen. Ganz praktisch brachte uns Herr Konrad das vielfältige Leben im Neckar nahe. Mit Keschern fingen die SchülerInnen kleine Wasserbewohner (z.B. Libellenlarven), um sie unter der Lupe genauer anzuschauen und sie anschließend wieder freizulassen.

Praktische Programmpunkte waren den SchülerInnen eindeutig am liebsten. Neben dem „Leben im Neckar", dem „Sporteln" in der Bewegungslandschatt des TV Rollen-

Naturunterricht mit Herrn Konrad. Es gibt mehr Wasserbewohner, als man glaubt.

burg, dem Bowlingspielen und dem Brezelbacken bei Bäcker Gehr in Tübingen, nannten die Schülerinnen auch das Stocherkahnfahren auf dem Neckar und die Schokowerkstatt von Ritter Sport als Höhepunkte des Aufenthaltes.

In Stuttgart schauten wir wieder ins Haus der Geschichte-, wo uns Herr Stegmaier eine Führung durch ausgewählte Punkte der baden-württembergischen Geschichte gab. Nach einer kurzen Freizeit, die die SchülerInnen zum Einkauf von Mitbringseln nutzten, gingen wir noch gemeinsam in die Wilhelma – da es palästinensischen Jugendlichen in der Regel nicht möglich ist, einen Zoo zu besuchen.

Mit einem so vollen Programm flogen die Tage nur so dahin. Allzu schnell standen wir wieder am Stuttgarter Flughafen, z.T. mit Taschentüchern bewaffnet – der Abschied war tränenreich. Es freute mich sehr, zu hören, dass die deutschen Familien ihre palästinensischen Gäste als große Bereicherung empfanden. Als Tierliebhaberin freute mich auch zu hören, dass die palästinensischen SchülerInnen ihre Vorbehalte schluckten und lernten, mit den Haustieren zu leben.

Der Alltag kehrt nach einer Reise schnell zurück. Doch oft höre ich, wie die Schülerinnen über Möglichkeiten nachdenken, bald wieder nach Deutschland zu reisen. An dieser Stelle möchte ich allen, die diese Reise ermöglicht haben, herzlich danken.

Eleonore Straub, derzeit Deutsch- und Sportlehrerin in Talitha Kumi

Wenn Sie Schülerreisen mit einer Spende unterstützen möchten, überweisen Sie bitte auf das Konto EDG Kiel BLZ 210 602 37, Konto 777 820 unter dem Stichwort „Schülerbegegnungen", Projektnr. 4112

160 Jahre Talitha Kumi –

Würdigung der ersten Leiterin Charlotte Pilz

Die Lehrtätigkeit der Kaiserswerther Diakonissen geht auf einen Wunsch des zweiten protestantischen Bischofs des Englisch Preußischen Bistums, Samuel Gobat (1799–1879), zurück, der Theodor Fliedner für dieses Anliegen gewinnen konnte. Am 6. Mai 1851 wurde der Unterricht im Gebäude des preußischen Hospizes von zwei Kaiserswerther Lehrdiakonissen, zunächst nur für die Kinder der evangelischen Mitarbeiter, aufgenommen. Nach einem Jahr gab es bereits acht Schüler. Im Sommer 1853 sandte Fliedner eine dritte Lehrdiakonisse, Charlotte Pilz (1819–1903), nach Jerusalem. Sie wurde ein Jahr später Leiterin der Anstalt.

Wegen Platzmangels konnte sich die Schule in den ersten Jahren kaum vergrößern. Als Fliedner 1856-57 seine zweite Orientreise antrat, gewann ihn Charlotte Pilz für die Vergrößerung des oben erwähnten deutschen Hospizes sowie der Schule. Dank Spenden, die aus Deutschland eingingen – besonders vom Johanniter-Orden – konnte ein außerhalb der Altstadt gelegenes Grundstück erworben werden. Dort ließen die Diakonissen ein kleines Haus mit lediglich zwei Zimmern errichten, das als Sommerhaus für die Schwestern und zu Unterrichtszwecken genutzt wurde.

Nach Fliedners Tod 1864 führte sein Schwiegersohn Julius Disselhoff (1827–1896) sein Werk in Jerusalem weiter. Auf Beschluss des Mutterhauses in Kaiserswerth wurde 1866 mit dem Bau eines Kinderkrankenhauses begonnen; Architekt war der aus Württemberg stammende Conrad Schick (1822–1901). Nach der Fertigstellung des Gebäudes im Februar 1868 setzte Charlotte Pilz durch, dass das Haus als Mädchenschule genutzt wurde. Das Krankenhaus selbst sollte weitere 25 Jahre in der Altstadt bleiben.

Man nannte die Anstalt „Talitha Kumi“ (Mädchen, steh auf!) nach der Geschichte im Neuen Testament, wonach Jesus ein Mädchen auferweckte. Gedacht war der Name als Motto für arabische Frauen, selbstständig zu werden und Selbstachtung zu entwickeln. Schon im ersten Jahr erhielten 89 Mädchen Unterricht in der neuen Anstalt, unter ihnen waren 16 Muslima.

Die nächsten Jahre vergingen für Charlotte mit viel Arbeit, wie sich ihren Beschreibungen entnehmen lässt. Sie gründete einen Verein ehemaliger Schülerinnen von Talitha, der wöchentlich zusammenkam und für die

arme Bevölkerung Jerusalems nähte und arbeitete. Die Leiterin konnte jetzt auch die Früchte ihrer Arbeit sehen. Die Diakonissen-Zeitschrift „Armen- und Krankenfreund" berichtet im Jahre 1874, dass in der Jerusalemer Schule bereits 21 Lehrerinnen ausgebildet worden waren. Diese Schülerinnen konnten das „Empfangene" weitertragen und in anderen Gemeinden Palästinas ihr Wissen weitergeben. So finden wir zwölf Lehrerinnen in Jaffa, Ramle, Ramalla, im Galiläa und in Bethlehem.

Zusätzlich zu den von ihr abgehaltenen Unterrichtsstunden führte Charlotte Pilz auch die Verwaltung und die umfangreiche Korrespondenz der Anstalt mit ganz Europa: die Briefe an die Morgenländische Frauen-Mission in Berlin, an den Vorstand des Jerusalemsvereins, an die Spenderinnen in Holland und der Schweiz, an die englischen Frauenmissionen und nicht zu vergessen an das Mutterhaus in Kaiserswerth und seine Zions-Vereine in ganz Deutschland.

Das Verhandeln mit Handwerkern und Verkäufern, die auf Kamelen Gemüse, Obst und Holz auf den Schulhof brachten, Fremdenbesuche, lange Visiten von Türkinnen, Eselsritte zu den „ehemaligen Zöglingen" der Anstalt in der Stadt und der Umgebung Jerusalems ließen Charlotte nicht viel Zeit für persönliche Angelegenheiten. Die dauernde Bewältigung dieser Arbeit erforderte Hingabe und eine aufopferungsbereite Persönlichkeit. Sowohl das Mutterhaus in Kaiserswerth als auch die Diakonissen und die Schülerinnen in Jerusalem schätzten ihre Arbeit sehr. Die ruhige Sicherheit ihres Charakters, die nüchterne Beurteilung der Lebensverhältnisse machten sie zu einer besonderen Persönlichkeit in Jerusalem. Einerseits hatte es Charlotte Pilz in ihrer Tätigkeit im Orient als Frau schwerer als ihre männlichen Mitstreiter ähnlicher Institutionen. Manchmal half aber gerade ihre Entfernung vom Mutterhaus in Kaiserswerth bei ihren Beschlüssen, die sie sonst über den bürokratischen Apparat eines Diakonissenmutterhauses nicht hätte durchsetzen können. Die Entfernung hatte Charlotte auch freier gemacht von den Normierungen des 19. Jahrhunderts. So konnte sie, auch im Vergleich zu Diakonissen, die in der europäischen Heimat tätig waren, viel mehr durchsetzen, als sie dort hätte erreichen können.

Charlotte verstand es nicht nur, mit der Heimat und Übersee in engem Kontakt zu bleiben, sondern pflegte auch die gesamte Zeit über die Beziehungen mit der Landesbevölkerung und den anderen Kirchen Palästinas. Sie traf sich oft mit Jussuf Efendi, dem Gouverneur der Stadt, und hatte gute Kontakte zu anderen hohen Beamten. In einem ihrer Berichte schreibt sie: „Vor einiger Zeit hatten wir den Besuch des hiesigen Gouverneurs, Kiamil Pascha, eines gebildeten Türken … Er ließ sich die Anstalt bis ins Kleinste zeigen, hielt sich lange auf und sprach seine Freude über die Anstalt aus. Ich hoffe, seine Anwesenheit hier hat uns den Vortheil gebracht, daß wir ein Stück Terrain, für einen

Die historischen Aufnahmen stammen aus den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts.

breiten Weg von der Straße zu unserm Hause, von der Regierung geschenkt bekommen haben, wofür wir 5400 Piaster zahlen sollten. Wenigstens hat er meinen schriftlichen Dank für das Stück angenommen, und so kann uns Niemand grade vor den Eingang bauen." Wenige Monate nach ihrer goldenen Jubiläumsfeier als Kaiserswerther Diakonisse starb Charlotte Pilz am 27 Juli 1903 in Jerusalem.

„Ihre" Schule, die bis zum Jahre 1914 über 1000 Schülerinnen ausbildete, wurde die „Musteranstalt des Orients". Bei den Palästinensern wurde „Talitha Kumi" auch „Charlotija" genannt. Die Anstalt war eine der ersten Bauten außerhalb der Altstadt Jerusalems und wurde zum Mittelpunkt von Neu-Jerusalem. Während des Ersten Weltkrieges zeitweise geschlossen, wurde die Schule 1925 neu eingeweiht und von den Schwestern bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges fortgeführt. Nach 1948 wurden die deutschen evangelischen Missionseinrichtungen in langwierigen Verhandlungen zwischen der israelischen Regierung und dem Lutherischen Weltbund, vertreten durch den ehemaligen Schweizer Konsul im Mandatspalästina Carl Lutz (1895-1975), in Genf 1950/1954 entschädigt. Mehrere der traditionsreichen Einrichtungen setzten daraufhin ihre im 19. Jahrhundert begonnene Arbeit im Nahen Osten fort – allerdings nicht mehr auf dem Staatsgebiet Israels, sondern in der Westbank oder den angrenzenden arabischen Staaten. So auch die Kaiserswerther Diakonissen. Sie erwarben ein Grundstück bei Beit Jala und gründeten dort eine neue Schule mit angeschlossenem Internat, die den Namen Talitha Kumi fortführte.

1975 übernahm das Berliner Missionswerk, in dem der Jerusalemsverein seit 1974 angesiedelt ist und der bereits zuvor in Beit Jala tätig war, die Trägerschaft der Schule. Das Berliner Missionswerk unterhält die Schule unter seiner Trägerschaft bis heute.

Dr. Jakob Eisler, Historiker, Landeskirchliches Archiv Stuttgart, ehemaliger Assistent von Prof. Dr. Alex Carmel

Talitha, Träume und Tawjihi

Interview mit Laura Bishara

Laura Bishara ist in der 12. Klasse von Talitha Kumi und macht gerade ihr arabisches Abitur: das Tawjihi.

Laura, erzählen Sie bitte etwas von Ihrer Familie und Ihrer Wohnung.
Ich bin 17 Jahre alt und habe zwei Brüder, die jünger sind als ich. Mein Vater ist Lehrer und meine Mutter Richterin. Ich wohne mit meiner Familie in Beit Jala in der Nähe von Talitha Kumi.

Seit wann sind Sie auf dieser Schule? Wie finden Sie sie? Wie finden Sie, dass Jungen und Mädchen zusammen unterrichtet werden?
Ich besuche diese Schule seit 16 Jahren. Ich gehe gern zur Schule. Ich finde meine Schule ganz interessant, alle meine Freunde sind da und die Lehrer sind sehr nett. Etwas Besonderes ist, dass Talitha Kumi groß ist und auch, dass es immer frische Luft gibt, durch die vielen Bäume. Was auch gut ist, dass die Schule uns drei Sprachen bietet. Ich finde es sehr gut, dass Mädchen und Jungen zusammen unterrichtet werden, so kann man die anderen besser kennen lernen und auch wissen, wie die anderen denken.

Welches sind Ihre Lieblingsfächer?
Meine Lieblingsfächer sind Englisch und Biologie, aber was ich nicht so mag, ist Physik.

Wie wichtig sind Ihnen die Fremdsprachen Englisch und Deutsch?
Deutsch und Englisch sind nützlich für mich, weil ich mit diesen Sprachen Kulturen und andere Menschen der ganzen Welt kennen lernen kann.

Wie finden Sie die besonderen Angebote dieser Schule?
Ich war fünf Jahre lang im Chor und bin mit dem Chor vier Mal nach Deutschland gegangen, zweimal waren wir auf dem Kirchentag. Wir hatten da viel Spaß und ich habe neue Freunde gefunden.

Wie schätzen Sie die politische Situation ein? Was müsste Ihrer Meinung nach geschehen, dass die Besatzung zu Ende geht und ein souveräner Staat Palästina entsteht?
Ich denke, dass der einzige Weg, den Krieg zwischen Palästina und Israel zu beenden, darin besteht, dass alle zusammen in zwei Ländern leben, denn es wäre sehr hart und unmoralisch, die jüdischen Siedler hinauszuwerfen. Wir wurden vor 20 Jahren aus unseren Häusern hinausgeworfen und unsere Jugendlichen lebten die ganze Zeit in Angst, ohne eigentliches Haus und Familie. Wir wollen auf keinen Fall, dass irgendein anderer die gleiche Diaspora erleidet. Und so können wir in Frieden leben ohne Mauern oder Checkpoints oder anderes und teilhaben an dem Land und dem Wasser.

Möchten Sie später eine eigene Familie haben? Können Sie sich vorstellen, ggf.

einen jüdischen Mann zu heiraten?
In der Tat träumen Mädchen davon, eine Familie und Kinder zu haben, und das tue ich auch. Aber einen jüdischen Mann zu heiraten, ist definitiv keine Option, weil erstens der soziale Umgang nicht akzeptabel ist und zweitens dies in der christlichen Religion auch nicht erlaubt ist.

Was möchten Sie nach dem Tawjihi studieren und wo möchten Sie nach dem Abschluss des Studiums arbeiten?
Nach dem Tawjihi möchte ich Lehrerin für Deutsch werden. Ich hoffe, mit dem Abiturdurchschnitt, den ich erziele, ein Stipendium zu bekommen und in Jordanien oder Deutschland studieren zu können. Ich will zurück nach Palästina kommen und hier an einer der Schulen unterrichten.

Welches sind Ihre Wünsche und Hoffnungen?
Mein erster Wunsch ist, das Tawjihi zu bestehen und ein Stipendium zu bekommen. Und ich hoffe außerdem, dass nach nur ein paar Jahren wir in der Lage sein werden, zusammen in Frieden zu leben in dem Land, in dem Jesus geboren wurde.

Das Interview führte **Dr. Harald Iber**, Schulpädagogischer Berater des BMW für Talitha Kumi

Dr. Harald Ibers Beratertätigkeit beruht u.a. auf Gesprächen mit palästinensischen und deutschen Lehrkräften, mit der Schulleitung, mit den schulischen Volontären/innen und Schülern/innen. Bei seinem letzten Aufenthalt in Talitha Kumi im Mai 2011 interviewte er sechs Schüler/innen der 11. Klasse und zwei Abiturientinnen (12. Klasse) zu ihrer Meinung über ihre Schule und dem politischen Umfeld.

++++ Die Gute Tat ++++ Die Gute Tat ++++ Die Gute Tat ++++

Unser Patennetz reicht bis nach New York City!

Im Juni besuchte Fred Hansen, ein Abgeordneter der German Mission Society aus Brooklyn, das Berliner Missionswerk und überreichte Dr. Almut Nothnagle 400 € Patenbeitrag für dieses Jahr. Die dortige Gemeinde hat seit zwei Jahren eine Schulpatenschaft in Talitha Kumi. Wir danken für die Hilfe von weit her!!

50 Jahre „Church of Hope" in Ramallah

Besuch der Partnergemeinde

Am 12. November 1961, drei Monate nach dem Beginn des Baus der Berliner Mauer, wurde vom damaligen Berliner Bischof Kurt Scharf in Ramallah zusammen mit dem Pfarrer der Gemeinde Bassim Khalil Nijim der Grundstein für die „Church of Hope" gelegt. Daran erinnerte Bischof Dr. Markus Dröge am 5. Juni 2011 in seiner Ansprache im Festgottesdienst in Ramallah zum 50. Jubiläum der Grundsteinlegung. Er gab der Hoffnung Ausdruck, dass der Grundstein von 1961 die Mauer überdaure: „Ich hoffe und bete, dass die Mauer hier in Ihrem Land eines Tages ebenso friedlich fallen wird, wie die Mauer in Berlin 1989."

Die Predigt hielt Bischof Dr. Munib Younan, der als Pfarrer in Ramallah vor 30 Jahren den Anstoß zur Partnerschaft zwischen der „Church of Hope" und unserer Johannes-Gemeinde in Berlin-Lichterfelde gegeben hatte. Als Vertreter der Johannes-Gemeinde reisten wir, Gottfried Brezger und Martina Dethloff, zu den Feierlichkeiten, auch, um weitere Perspektiven der Gemeindepartnerschaft zu erkunden. Bei den Feierlichkeiten war auch das Berliner Missionswerk durch seinen Direktor, Roland Herpich, die Nahostreferentin Almut Nothnagle und die Pressereferentin Jutta Klimmt vertreten. Auch aus den USA, Finnland und Norwegen waren Gäste angereist.

Die Gemeinde in Ramallah ist die jüngste Gemeinde der ELCJHL. Sie entstand als neue Heimat für die 1948 aus der Nähe von Tel Aviv vertriebenen palästinensischen Christen. Von den Hügeln Ramallahs auf ca. 800 m Höhe können sie dorthin zwar schauen, aber nicht kommen, denn die Mauer durchschneidet das Land.

Zur „Church of Hope" gehören heute 65 Familien, die „School of Hope" besuchen 450 Schülerinnen und Schüler, mehrheitlich Muslime. Bei der Graduation der Abiturklasse und beim Festabend vor der Kirche können wir uns ein Bild von der großen gesellschaftlichen Bedeutung der kleinen Gemeinde aufgrund ihrer intensiven Bildungsarbeit machen: Nicht nur die mit ihr kooperierenden Vertreter anderer Kirchen am Ort (Melkiten, griechisch Orthodoxe, u.a.), sondern auch ein Vertreter des Präsidenten, der seinen Sitz in der neuerbauten Mukata in Ramallah hat, und die Bürgermeisterin nehmen daran teil. Das palästinensische Fernsehen ist beim Gottesdienst am Morgen wie beim Festakt am Abend dabei. Jeden Sonntag, so wird uns vom Kameramann auf Deutsch erzählt, wird eine Stunde aus den Kirchen gesendet.

Beim Festakt am Abend überbringen wir den Gruß unseres Gemeindekirchenrats und zeigen ein Bild aus unserer Kirche mit den

Die Gäste aus Berlin (links das Autorenteam, rechts Direktor Herpich, Bischof Younan und Bischof Dröge) erfreuten sich an den Feierlichkeiten.

mit Abendmahl-Symbolen bestickten Antependien aus Ramallah, die uns an die ökumenische Partnerschaft erinnern. Wir übergeben einen kleinen Ziegelstein als Symbol für unsere Unterstützung bei notwendigen Reparaturen in der Kirche. Im Gespräch mit den Ältesten des Church Council und Pfr. Saliba Rishmawi bereiteten wir deren Gegenbesuch in unserer Gemeinde vor.

Wir haben die Gastfreundschaft in Familien der Gemeinde genossen und die Situation in der Stadt und im Land erkundet. Ramallah boomt, vielfach wohl auch auf Pump. Auf allen Hügeln wird gebaut. Die starke Präsenz internationaler Organisationen, der UN, der EU, der internationalen Banken und Hotels und unabhängiger Entwicklungsorganisationen unterstreicht die zunehmende Bedeutung und Internationalität der Hauptstadt des Staats Palästina, dessen internationale Anerkennung bei der UN-Vollversammlung im September 2011 auf der Agenda steht. Zwischen Bangen und Hoffen wird investiert, als ob so die vielfachen Einschränkungen der ökonomischen und politischen Entwicklung durch die Besetzung überwunden, als ob die eigenen Anstrengungen dem Unfrieden im Land, der Trennungsmauer, dem nahen Checkpoint Qualandia auf dem Weg nach Jerusalem und den Siedlungen auf den Höhen um Ramallah ein wirksames Zeichen der Hoffnung entgegen setzen könnten. (...)

Wir haben erlebt, wie unglaublich wertvoll es ist, durch die Gemeindepartnerschaft mit Menschen mitten in einem weltpolitischen Konfliktfeld verbunden zu sein. Auf der Fahrt von Jerusalem nach Ramallah erklärt uns Bischof Younan, der eben in seinem Bischofsbüro in der Erlöserkirche vom neuen französischen Außenminister Alain Juppé vor dessen Beratungen mit den Regierenden auf beiden Seiten aufgesucht worden war, den Grundsatz des gerechten Friedens so: es geht um die Stärkung des Rechts anstelle des Rechts des Stärkeren (the power of right instead of the right of power). Ist eine Regierung in Israel vorstellbar, die bereit ist, die Militärgesetze der Besetzung aufzuheben und einen Großteil der Siedler zu evakuieren? Die offen ausgetragenen Feindschaften in der Knesset lassen uns mehr bangen als hoffen.

Pfr. Gottfried Brezger und **Martina Dethloff**

Am Donnerstag, den 8. September 2011 um 19.30 Uhr berichten Gottfried Brezger und Martina Dethloff mit Bildern von Ihrer Reise nach Ramallah und Jerusalem.
Ort: Berlin Lichterfelde, Ringstr. 36

Sorge und Angst in Hebron

Besuch bei der Menschenrechtsorganisation B'Tselem

Über die Lage in Hebron informierten sich im Juni Roland Herpich, Direktor des Berliner Missionswerks, sowie Bischof Dr. Markus Dröge, der zugleich Aufsichtsratsvorsitzender des Evangelischen Entwicklungsdienstes (EED) ist, während der Antrittsreise des Bischofs nach Israel und in die palästinensischen Gebiete. Die Reise war von Dr. Almut Nothnagle, Geschäftsführerin des Jerusalemsvereins und Nahostreferentin des Berliner Missionswerks, vorbereitet worden.

"Man muss Geschichten erzählen, Geschichten einzelner Betroffener, wenn man die Weltöffentlichkeit für das interessieren will, was hier geschieht", sagt Daniel Sherman, Direktor der israelischen Menschenrechtsorganisation B´Tselem, die sich seit 1989 für die Wahrung der Menschenrechte in Israel und den palästinensischen Gebieten einsetzt. Besonderheit dabei: Unter den mittlerweile 42 Mitarbeitenden sind Palästinenser ebenso wie Israelis vertreten. Sherman selbst ist Israeli und in den USA aufgewachsen, hat aber in Israel wie alle anderen jungen Leute Militärdienst geleistet. Doch die Menschenrechtsverletzungen, die Tag für Tag in den palästinensischen Gebieten passieren, die will der Politologe nicht akzeptieren.

B`Tselem, seit 1992 Partnerorganisation des EED, erzählt und veröffentlicht Geschichten von palästinensischen Familien, die aus ihren Häusern vertrieben werden; Geschichten von Bauern, die wegen der Grenzmauern nicht mehr zu ihren Feldern gelangen; Geschichten von Kindern, die auf dem Schulweg von jüdischen Siedlern mit Steinen attackiert werden. "Überall begegnen uns hier Sorge und Leid. Das muss der israelische Staat endlich stoppen", fordert Sherman.

Das Herz der Stadt, in dem früher vor allem Palästinenser wohnten, das aber nach und nach von israelischen Siedlern okkupiert wurde, ist menschenleer. Dort, wo früher das Leben pulsierte, wo Händler lautstark ihre Waren anpriesen, dürfen heute verschiedene Straßen nicht mehr von Palästi-

nensern betreten werden. Hebron ist unterteilt in zwei Zonen, und in der israelischen Zone in der Altstadt sind Palästinenser unerwünscht. Heute wohnen hier 400 Siedler, die von 1.500 israelischen Soldaten „beschützt" werden. Die Palästinenser sollen die Stadt verlassen – das jedenfalls fordern die Siedler – und viele sind bereits gegangen. 800 Läden wurden aufgegeben, 1.200 Häuser stehen leer. Palästinenser, die trotz der zahlreichen Checkpoints und der Hindernisse hier bleiben, weil sie arm sind und keine Alternative sehen, dürfen teilweise ihre Häuser nicht mehr von der Straße aus betreten; sie müssen über die Dächer ihrer Nachbarn in das eigene Haus einsteigen.

Bischof Markus Dröge und Direktor Roland Herpich im Gespräch mit Herrn Abu Asha.

Zu den hartnäckigen Familien, die geblieben sind, zählt Familie Abu Asha. Sie war die erste Familie, die bereit war, sich von den B`Tselem-Mitarbeitern mit einer Videokamera ausstatten zu lassen, mit der sie die Übergriffe der Siedler-Nachbarn dokumentieren sollte. Das Haus ist komplett in Maschendraht gehüllt: „Sonst werfen die Siedler Müll und Steine in unsere Fenster", erzählt Tochter Rasha den Gästen aus Deutschland.

Wie man denn hier leben könne angesichts der täglichen Bedrohung, fragt Bischof Dr. Dröge das Familienoberhaupt. "Wir wollen hier nicht weggehen. Das Haus ist das Haus unserer Familie." Er könne die Bedrohung durch die Siedler bis heute nicht begreifen, sagt der alte Mann: "Früher wohnten hier in Hebron Juden und Muslime friedlich Tür an Tür. Wir haben uns gegenseitig geholfen, und wenn ich vom Feld kam, habe ich unseren jüdischen Nachbarn Gemüse und Früchte mitgebracht. Aber dann kamen irgendwann die aggressiven Siedler, und die bespucken und bewerfen uns." Angst um seine Kinder und Enkelkinder habe er oft gehabt. "Aber seit wir die Übergriffe filmen und dokumentieren, haben die Bedrohungen nachgelassen."

So begann mit Familie Abu Asha das Videoprojekt B´Tselems in Hebron. „Öffentlichkeit herstellen, Unrecht in den besetzten Gebieten bekannt machen – über Pressekonferenzen, Internetseiten, Blog-Aktivitäten und mehr – das ist eine der Aufgaben von B´Tselem", erläutert Daniel Sherman. Zum Schluss wünschen Bischof Dr. Dröge und Roland Herpich der Familie viel Kraft. Für den Bischof steht fest: „B´Tselem leistet ungemein wichtige Arbeit für die Menschen hier. Und besonders beeindruckt hat mich, dass B´Tselem eine israelische Organisation ist, die sich für die Menschenrechte der Palästinenser einsetzt."

Jutta Klimmt, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit im Berliner Missionswerk

www.btselem.org

Dudelsäcke und Qumran

Eine Reise nach Palästina

Das erste, was ich außerhalb des Flughafens von Tel Aviv wahrnehme, sind Kaskaden von leuchtenden Blüten. „Bougainvillea" sagt eine Kollegin. Da sind wir nun also: 32 Mitarbeiter und 12 mitreisende Ehepartner des Berliner Missionswerkes und der Gossner Mission bereisen gemeinsam Palästina.

Es ist Freitag, der 13. Mai 2011. Unser Ziel ist Talitha Kumi. Gierig sauge ich die ersten Bilder auf. Für mich ist alles neu. Ich bin zum ersten Mal hier. Wir werden herzlich empfangen, ein spätes Mittagessen steht für uns bereit. Darauf habe ich mich schon besonders gefreut, auf das arabische Essen. Große Platten mit Salaten, Hommous und Fladenbrot sind liebevoll angerichtet. Schade, dass jetzt wenig Zeit ist, es richtig zu genießen. Es reicht gerade, um den knurrenden Magen zu beruhigen, das Gepäck abzustellen, sich ein wenig frisch zu machen, denn schon wartet der Bus nach Bethlehem. Die Geburtskirche wird von Menschen vieler Nationen und Religionen besucht. Für mich ist es ein besonderer Moment, als eine Gruppe russischer Frauen, angeführt von einem Popen, beginnt zu singen. Mit Kerzen in den Händen sind sie vollkommen versunken in ihrer Andacht.

Der Samstag steht ganz im Zeichen der Schule Talitha Kumi. Sie feiert ihren 160. Geburtstag mit einem Tag der offenen Tür. Überall sind aufgeregte Kinder unterwegs. Es ist kalt und regnerisch. Der Stimmung tut das keinen Abbruch. Der Tag wird eröffnet von Schulleiter Rolf Lindemann, dann spricht Direktor Roland Herpich ein Grußwort, der Schulchor wartet geduldig frierend auf seinen Einsatz. Endlich ist alles gesagt und das Programm beginnt mit dem traditionellen Einzug der Pfadfinder, die die Schulhymne auf Dudel-säcken intonieren, ein ohrenbe-

Ohne Pfadfinder wäre eine Eröffnung der Feierlichkeiten nicht denkbar. Die Kollegin Klingert lässt ihre Blutgruppe prüfen…

täubendes Überbleibsel aus der englischen Mandatszeit, wie wir erfahren. Nach dem Schulchor tritt die Tanzgruppe auf. Fünf schöne junge Mädchen zeigen uns einen traditionellen palästinensischen Tanz. Etwas Besonderes ist der Rap vom Bumerang. Vorgetragen in deutscher Sprache. Echt cool. Die anwesenden Honoratioren nehmen Aufstellung, durchschneiden das Band am Schuleingang und die Menge strömt ins Gebäude.

Die Schüler haben vieles vorbereitet, es ist eine Freude zu sehen, mit wie viel Begeisterung sie dabei sind. Für jedes Fach gibt es eine Vorführung. Ich habe es nicht geschafft, alles anzusehen, aber beeindruckt haben mich die Bastelarbeiten der Kleinsten genauso, wie die Versuchsstation der etwas älteren Jungen im Physikraum. Eine tolle Sache ist die Station, an der man seine Blutgruppe bestimmen lassen kann und das Candel's-Restaurant der Hotelfachschule ist wenigstens einen kleinen Stern wert. Viele Begegnungen finden statt, wir kommen ins Gespräch und es ist zu spüren, wie stolz alle auf ihre Schule sind. So entgehen mir leider das Theaterstück in der Kirche und der größte Teil des auf der Hofbühne weiter laufenden Programms. Aber von dem wunderbaren arabischen Mokka der dort ausgeschenkt wird, bekomme ich noch ein Tässchen. Der weckt alle Lebensgeister.

Am Nachmittag treffen wir Pfarrer Michael Wohlrab in der Kirche auf dem Ölberg und er berichtet uns von seiner Arbeit, die er vor allem für die Christen hier tut. Vom Turm der Kirche genießen wir den Blick über Jerusalem und auf die Wüste. Atemberaubend.

Am Abend findet ein Festessen gemeinsam mit den Lehrern der Schule statt. Nur zögerlich kommt es zur geplanten Annäherung, aber die Weltsprache Musik tut dann das ihre dazu und der Abend endet in einem fröhlichen Tanzfest, bei dem mancher Kollege und manche Kollegin durch gekonnte Hüftschwünge überraschen.

Die folgenden drei Tage sind dicht gefüllt mit einem Programm, das gut für zwei Wochen gereicht hätte: eine Stadtführung durch Jerusalem, die Grabeskirche und die Klagemauer, Qumran und Massada, wo wir die Festung des Herodes erobern, Baden im Toten Meer und die Wasserfälle im Nationalpark Ein Gedi. Sehr beeindruckend ist der Vortrag von Pfarrer Jadallah Shehadeh über seine Arbeit in Abrahams Herberge in Beit Jala.

... die Tanz- und Rap-Darbietungen waren große Klasse.

Zuletzt besuchen wir Hebron, die geteilte Stadt. Für die Berliner unter uns eine Art déjà vu. Ein wenig beklommen streift mein Blick über die stacheldrahtgekrönten, grauen Mauern, die Wachtürme, die schwer bewaffneten Wachposten. Zur Besichtigung der Abrahams Moschee müssen wir durch eine Sicherheitskontrolle. Die Gassen, durch die wir zum Bus zurück gehen, sind verwaist, nur wenige Läden haben geöffnet.

Ein letzter Blick auf die leuchtende Bougainvillea, dann ist es vorbei. Als wir am Morgen des 18. Mai wieder ins Flugzeug steigen, ist mein Kopf voller Eindrücke und Bilder, die sich erst im Nachhinein zu einem Gesamtbild fügen werden.

Mein erstes Resümee: das Land in dem wir waren, ist ein wunderbares, ein kompliziertes Land, ein Land der Mauern. Ich habe endlich gesehen, was ich vorher nur aus Büchern kannte, ich habe neue Kollegen und Kolleginnen näher und alte ganz neu kennengelernt. Es war eine wunderbare, unvergessliche Reise.

Doris Lorenz, Bibliothekarin des Berliner Missionswerks

Korrektur zur letzten Ausgabe 01/2011:

Das Foto auf Seite 12 der letzten Ausgabe zeigt nicht Marilie, die Tochter eines Rabbiners aus dem Elsass, wie im Artikel erwähnt, sondern Marylène Schultz. Marylène Schultz kam vor dem Sechstagekrieg 1967

nach Bethanien und arbeitete bis 1997 für den Schweizer Christlichen Friedensdienst in den "Four Homes of Mercy", einer Institution, die sich um Alte und Kinder, Behinderte und Waisen kümmert. Von ihr stammt das Buch "Die Waisenkinder von Bethanien", Lamuv Verlag, Göttingen 2003.

Frau Schultz bat uns um Korrektur, wir bitten vielmals um Entschuldigung.

Abschied und Neubeginn im Nahostreferat

Am 6. Mai beging **Annemarie Tacey** ihren letzten Arbeitstag mit einem großen Fest. Mit ihrem Abschied aus dem Arbeitsleben beginnt ein umso aktiverer Lebensabschnitt mit ehrenamtlichem Engagement, Tanz und vielen Konzert- und Theaterbesuchen.

Fünf Jahre arbeitete sie in der Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins, war für viele der erste Kontakt am Telefon. Mit ihrer kommunikativen Art förderte sie hier viele Begegnungen, brachte Menschen zusammen. Sie ließ sich auch im größten Stress nicht aus der Ruhe bringen. Mit fröhlichem Lachen, stets guter Laune und großem Interesse setzte sie sich für das weite Thema Nahost ein. Die Arbeit war für sie nicht nur ein Job, sondern eine Herzensangelegenheit. Ihr gefiel die Vielseitigkeit im Referat Nahost. Immer optimistisch und zum Scherzen aufgelegt, brachte sie Kollegen und Kolleginnen oft zum Lachen. Sie selbst lebte einige Jahre in den USA, liebt den interkulturellen Austausch und will das in Zukunft weiter leben.

"Der Abschied fällt mir schwer" sagt sie, „aber ich habe viele Pläne, die ich hoffentlich in die Tat umsetzen kann – wenn ich gesund bleibe." Von ganzem Herzen wünschen wir ihr alles Gute, damit sie ihre Wünsche realisieren kann. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen, sei es beim Jahresfest, beim Kirchentag – oder auch bei einem Jazzkonzert.

Seit Mitte Juni verstärkt **Britta Patzelt** das Nahostreferat des Berliner Missionswerks. Sie ist Sprachenkorrespondentin für Englisch und Französisch. Sie arbeitete in renommierten IT-Unternehmen im Bereich Öffentlichkeitsarbeit, Marketing und Investor Relations und betreute unter anderem deren Auftritte bei Auslandsmessen - so zum Beispiel auf der Expo '85 im japanischen Tsukuba. Nach vielen Jahren in denen sie sich beruflich vor allem mit Sicherheitstechniken und Cloud Computing beschäftigte, freut Sie sich jetzt darauf, für den Jerusalemsverein zu arbeiten. „Hier geht es um die Belange der Menschen; um Begegnung, Verständigung und religiöse Toleranz", sagt Britta Patzelt.

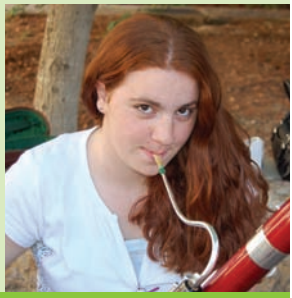
Geboren in New York, aufgewachsen mit zahlreichen Geschwistern in der Lüneburger Heide, verbrachte sie ihre Schulzeit in Lübeck. Gelandet in Berlin, lebt sie in Friedenau. Britta Patzelt ist aktives Gemeindemitglied in der Französischen Kirche, engagiert sich dort im Hauskreis zum Thema »Bekenntnis von Accra«. Ansonsten stellt sie gern Predigtreihen zusammen, die sie unter **www.predigtreihe.de** im Netz finden können.

Sichern Sie mit uns Arbeitsplätze und

Trotz eines leichten wirtschaftlichen Aufschwungs in der Region Bethlehem in den letzten Jahren ist die Arbeitslosigkeit dort nach wie vor sehr hoch. Das Bildungszentrum Talitha Kumi bietet rund 100 Menschen einen Arbeitsplatz und damit Perspektiven vor Ort. Die Schule will weiterhin ein qualitativ hochwertiges Bildungskonzept anbieten und angemessene Gehälter zahlen. Die Unterhalts- und Betriebskosten der Schule nehmen jedoch ständig zu, da zum Beispiel die Preise für Strom, Wasser und Heizung steigen. Die Ausgaben erhöhten sich allein von 2009 auf 2010 um ca. 9 Prozent.

So wie die Betriebskosten steigt leider auch in diesem Jahr die Zahl der Kinder, deren Eltern aus wirtschaftlichen Gründen nicht in der Lage sind, das komplette Schulgeld aufzubringen. Palästinensische Familien sind groß: In der Regel besuchen gleich mehrere Geschwisterkinder die Schule. Häufig werden noch ältere Familienmitglieder mitversorgt. Zahlreiche Eltern bitten deshalb um Ermäßigung des Schulgelds, da sie einfach nicht genug verdienen oder arbeitslos sind.

HIER KÖNNEN SIE HELFEN



Zukunftsperspektiven in Talitha Kumi

Durch das fehlende Schulgeld hat Talitha Kumi lokale Einnahmeausfälle, die aufgefangen werden müssen. Zusätzlich belasten die gestiegenen Betriebskosten den Haushalt. Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende, die Arbeitsplätze in Talitha Kumi zu sichern und gleichzeitig den Kindern mit einer guten Schulausbildung Zukunftsperspektiven zu geben.
Vielen Dank!

Projekt 4211
„Schulen in Not"
Spendenkonto
EDG Kiel
BLZ 210 602 37
Konto 777 820

Leser gesucht! Lagerräumung!

Wir brauchen dringend Platz in unserem Lager. Nutzen Sie die Möglichkeit, vergangene Ausgaben von Im Lande der Bibel zu bestellen- bitte gegen Übernahme der Versandkosten. Bestellungen bis zum 31.12.2011 an die Geschäftsstelle.
Die Jahrgänge ab 2006 stehen auf www.jerusalemsverein.de zum Download bereit.

1/2011
10 Jahre Ökumenisches Begleitprogramm in Palästina und Israel EAPPI

1/2010
Give Peace a Chance. Friedensarbeit im Heiligen Land

2/2010
Comic und Karikatur in Israel und Palästina

3/2010
Berge und Täler - Siedlungspolitik und ihre Folgen für das Heilige Land

1/2009
Palästinensische Diaspora

2/2009
Archäologie diesseits und jenseits des Jordans

3/2009
Geboren zu Bethlehem

1/2008
Palästinensische Kunst als Spiegel der Wirklichkeit

1/2007
Palästinas starke Frauen

3/2007
Jerusalem

1/2006
Palästina hat gewählt

2/2006
Sport und Gesundheit in Palästina

3/2006
Palästina nach dem Libanonkrieg

1/2005
Kindheit unter Besatzung

2/2005
Gefährdete Umwelt

3/2005
Bethlehem ohne Christen

1/2004
Genfer Initiative und die »Mauer«

2/2004
Humanitäres Völkerrecht

3/2004
Kunst- und Musikerziehung

1/2003
Diesseits und Jenseits des Jordans

2/2003
Medizinische Versorgung in Palästina

3/2003
Abrahams Herberge

1/2002
Das Leiden der Kinder

2/2002
Ramallah, Stadt der Hoffnung – Stadt der Verzweiflung

3/2002
Wege aus der Gewalt

3/2001
Bildung in schweren Zeiten

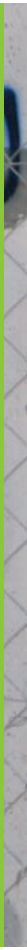
1/2000
Vielfalt der christlichen Kirchen

2/2000
Recht auf Rückkehr – Recht auf Heimat

3/2000
Frieden auf Erden auch im Heiligen Land

Folgende Hefte sind vergriffen:

2/2007- Christlicher Zionismus auf dem Vormarsch?, 2/2008- Reisen nach Palästina, 3/2008 - Schulpatenschaften - Ein Beitrag zum Frieden, 1/2001 und 2/2001 ebenfalls



BERLINER MISSIONSWERK
www.berliner-missionswerk.de

www.jerusalemsverein.de